

Zur Rekonstruktion von Trauererfahrungen. Einstellungsausserungen im Interviewkontext

Thorsten Benkel & Matthias Meitzler

Aus der Menge der Interviews, die wir zwischen 2015 und 2018 geführt haben, lassen sich einige aussagekräftige Passagen extrahieren, die den Wandel nicht nur der Gesellschaft, sondern – damit untrennbar und dialektisch verbunden – vor allem von Mentalitäten aufzeigen. Unsere Gesprächspartner fungieren in diesem Sinne als ›Lautsprecher‹ sozial kursierender Haltungen, die sich insbesondere in den letzten circa 20 Jahren Bahn gebrochen haben. Angesichts unserer Interview- und auch Umfrage- sowie ethnografischen Daten kristallisiert sich in der soziologischen Analyse heraus, dass eine immer stärkere Ausdifferenzierung das öffentliche Image von Trauer und Trauern kennzeichnet. Mit anderen Worten: Es gibt nicht ›die‹ Trauernden, sondern kultur-, subjekt- und durchaus auch situationsspezifische *Trauerfiguren*. Wir verstehen diesen Transformationsvorgang als Effekt der Individualisierung, die hier in Verbindung mit gesellschaftlichen Ordnungsansprüchen tritt.

Es erscheint gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Revision diverser Landesbestattungsgesetze in Deutschland (bzw. des *Versuchs* der Gesetzesreform) adäquat, diejenigen Stimmen, die sich aus einer Betroffenenperspektive heraus melden, anzuhören. Damit soll nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass die abgedruckten Wortmeldungen die ›Objektivität‹ bzw. ›Wahrheit‹ des Diskurses abbilden. Vielmehr geht es uns um ein Kaleidoskop kursierender Einstellungen und Einschätzungen am Beispiel eines im Umbruch befindlichen gesellschaftlichen Phänomens.

Im Folgenden sind Zitate aus Gesprächen mit Menschen, die über Trauererfahrung verfügen, nach bestimmten kategorialen Dimensionen sortiert worden, um anhand spezifischer Themen und Sachfragen Einblicke zu geben in lebensweltliche Perspektiven zu Sterben, Tod und vor allem Trauer. Die Kategorien lassen sich als das Ergebnis einer typologisch orientierten Inhaltsanalyse des Interviewmaterials verstehen; genau genommen sind sie das Resultat der mit häufigster Frequenz genannten Bereiche. Ein Datenkorpus dieses Umfangs kommt schon aus forschungsökonomischen Gründen nicht ohne adäquate Kodierungsmaßnahme aus. Die Kategorisierung, die wir nachfolgend verwenden, ist selbstverständlich un-

ter Vorbehalt zu genießen: Wie jede Einteilung in separate Kontextdimensionen steht auch sie zwangsläufig im Zeichen einer Komplexitätsreduktion am Material. Die kategoriale Zuordnung hebt selektive Interviewerxperte notwendigerweise aus ihrem Zusammenhang und sortiert sie neu. Sie könnten auch anders angeordnet sein – und würden sich dann vermutlich anders lesen lassen.

Überdies ist zu bedenken, dass sich die jeweiligen Fallkonstellationen in diversen Punkten unterscheiden, etwa hinsichtlich der Frage, in welcher biografischen Situation sich der berichtete Verlust ereignet hat, wie lange dies inzwischen zurückliegt, ob sich der Interviewte gegenwärtig als Trauernder begreift, und um welche Personen (Kinder, Geschwister, Eltern, Großeltern, Freunde, Arbeitskollegen usw.) konkret getrauert wird. Weil es uns insbesondere darum geht, was die einzelnen Fälle ihrer heterogenen Ausgangslagen zum Trotz gemein haben, sind feinere Differenzierungen an dieser Stelle für unsere Zwecke weniger ausschlaggebend. Nachfolgend soll es, auch mit Blick auf die *Praxisverwertbarkeit* unserer Daten, nicht um eine streng hermeneutische Auslegung der mitgeführten Sinngehalte gehen. Wer sich über das abgebildete Datenmaterial hinaus für die soziologischen Implikationen interessiert, sei auf unsere weiteren Publikationen verwiesen.

Im Dienste der besseren Lesbarkeit wurde der Wortlaut der Interviews während der Verschriftlichung behutsam sprachlich angeglichen. Die Geschlechterzugehörigkeit wurde neutralisiert, da sie sich im Kontext der gewählten Kategorien nicht als Einflussfaktor herausgestellt hat (was indes nicht bedeutet, dass sie nicht für andere Forschungsfacetten der zugrundeliegenden empirischen Arbeit von Bedeutung ist!). Wenn vom »Gesprächspartner« die Rede ist, dann steht dies für alle Geschlechter. Hervorhebungen sind durch Unterbrechung der Kursivierung gekennzeichnet. Im Zuge der Anonymisierung wurden darüber hinaus sämtliche Personen- und Ortsnamen verfremdet.

Die abgedruckten Auskünfte entstammen einem empirischen Korpus aus 153 Stunden Interviewaufzeichnungen. Das Material bildet einen zentralen Bestandteil unserer Forschungsdaten, die daneben aus über 900 ausgefüllten Fragebögen, aus Beobachtungen während der Feldforschung, aus Ad-hoc-Gesprächen und aus weiteren Angaben bestehen. Eine intensivere Auseinandersetzung mit den Aufzeichnungen ist für spätere Publikationen vorgesehen.

(1) »Dass man das vielleicht auch öffentlich macht...« – Gründe für die Teilnahme an der Studie

Empirische Untersuchungen in den Sozialwissenschaften sind selten mit hohen Rücklaufquoten gesegnet. Dies gilt insbesondere für Studien, die – wie unsere Arbeit zur *Autonomie der Trauer* – gleich zwei heikle Facetten aufweisen. Zum einen sind Nachforschungen zur Trauer immerzu mit einem Eindringen in die persönliche Intimsphäre verbunden. Zum zweiten wird dabei (unter anderem) eine illegale Praxis thematisiert, die, wenigstens theoretisch, in Deutschland unter Strafe steht.

In die hier dargestellten Äußerungen sind überdies Zitate von Personen mit Trauererfahrung eingeflossen, die zwar nicht im juristischen Graubereich der Ascheaneignung zu verorten sind, die aber dennoch für die Debatte von Interesse sind. Die grundsätzliche Frage nach der Motivation, an unserer Studie teilzunehmen, ist auch für sich genommen schon ausschlussreich, offenbart sie doch Erwartungen und Hoffnungen, die von Menschen in der Rolle der Hinterbliebenen gehegt werden und die sie folglich mit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung verbinden.

01 | »Ja, ich find' das praktisch, finde das sehr schön, dass Sie das machen, denn es sind ja doch so viele Unsicherheiten bei den Menschen. Ich hatte sehr viele Bekannte, die wollen überhaupt nichts wissen vom Sterben, obwohl sie auch in meinem Alter sind. Die stecken den Kopf in den Sand. Ich finde, man sollte vielleicht die Menschen mehr aufklären.« (P6, 5:51)

02 | »Ja, weil ich das total interessant finde, dass es da überhaupt Überlegungen oder überhaupt mal 'ne Studie gibt, wie man's auch anders machen kann.« (B5, 7:16)

03 | »Ich find's wichtig auch, dass es möglichst publik wird, weil viele Leute wissen das nicht, die wissen's nach wie vor nicht, die denken, sie müssen [...]. Also, wir ha'm ja in Deutschland noch 'ne Art oder wir ha'm einen Friedhofszwang, der aber problemlos zu umgehen ist.« (B8, 14:40)

04 | »Die deutsche Mentalität ist sehr konservativ, die ist so altbacken. Und wenn sich keiner bemüht oder die Wünsche äußert [...] und wenn sich hier keiner rüttelt und schüttelt, [...] dann wird sich hier nichts ändern können. Die Masse macht das. Und wenn ich dazu ein bisschen beitragen kann, [...] es sind ja Erfahrungswerte, die ich weitergeben kann.« (B3, 10:08)

05 | »Weil ich's einfach wichtig finde, dass einfach, dass, ähm ja, vielleicht Sie was bewirken können, dass dieses Bestattungsrecht sich tatsächlich ein bisschen liberalisiert. Also, dieser Friedhofszwang, der mir selber, glaub' ich, auch irgendwie ein Gräuel ist. Ich sag' zu meinen Kindern immer: Ihr könnt mich so, wie ich bin, einfach im Wald ablegen [lacht]. Stört mich überhaupt nicht.« (P1, 8:40)

06 | »Äh, ich denke mal, dass es ihr Wunsch gewesen wäre, wenn ich jetzt mit ihr darüber gesprochen hätte, dass da 'ne Studie erstellt wird, ich glaube, sie wär' damit einverstanden gewesen, dass wir uns melden [...]. Dass man das vielleicht auch öffentlich macht [...], denn viele Menschen können sich das ja gar nicht vorstellen.« (B7, 6:05)

07 | »Mir tut es auch gut, dass ich da an einer Studie mitwirken darf, weil, jetzt kommen mir nochmal die Tränen, weil das... [weint] vielleicht ein bisschen Sinn macht. [...] Wenn das irgendjemandem hilft, Ihre Studie, mit der eigenen Trauer umgehen zu können, dann macht das einen Sinn.« (M60, 119:26)

08 | »Ich hab' wirklich überlegt, als ich diesen Brief bekommen hab', hab' ich gedacht: Ja, machste das, machste das nicht? Sag' ich: Ja, nee, das muss man machen. Das muss ich machen. Äh, aus dem einfachen Grunde, weil die Menschen schweigen immer solange und überhaupt und dann kannst du's so nicht verändern. Und ich bin dafür, dass sich das ändert.« (P3, 57:57)

(2) »...von da an war ich sowas von erleichtert.« – Entscheidungsfindung

Diese Fragekategorie richtet sich an Personen, die den oben beschriebenen Weg der privaten Aschebeschaffung gegangen sind (oder diese Option zumindest gutheißen). Damit geht, bald mehr, bald weniger intensiv, die Erfahrung der skizzierten rechtlichen, moralischen und mitunter auch psychologischen Grenzüberschreitung einher. Inwiefern tatsächlich vorhandene Barrieren in Frage gestellt wurden, hängt vom Blickpunkt des Beobachters ab; Dimensionen wie ›falsch‹ und ›richtig‹ sind hier, wie so häufig, schwerlich objektivierbar.

Uns interessiert, welche Reflexionsprozesse der Intention, so zu handeln, vorausgegangen sind (und sie begleitet haben). Relevante Fragen sind dabei: Gibt es klar benennbare Auslöser für den Entschluss? Handelt es sich um sehr ähnliche oder um divergente Motivlagen? Wer genau hat (wann) die Entscheidung getroffen? Welche Wissensquellen waren dabei von Relevanz? Wurden auch alternative Lösungswege in Erwägung gezogen? Und gibt es schließlich sogar Konstellationen, bei denen die Autono-

mie der Handelnden so gestaltet wurde, dass sie gegen den (erklärten) Willen (oder das, was dafür gehalten wurde) der verstorbenen Personen verstieß?

09 | »Ja, das war eigentlich ziemlich gleich klar. Also, mein Mann hatte mit diesem Thema insofern... ähm, also seine Mutter ist ganz normal klassisch beerdigt worden und da tat er sich schon ziemlich schwer mit und er hat auch immer gesagt [...], dass er mit dem... christlichen Glauben überhaupt nicht verbandelt war. Also insofern war die Idee schon klar, dass es nicht eine klassische Beerdigung werden würde. Und da er sehr verbunden mit dem Sauerland war, weil wir da auch sehr viel Rad gefahren sind, kam mir ziemlich schnell die Idee und da waren wir ziemlich schnell mit der Entscheidung auch durch.« (B5, 5:58)

10 | »Und so in der ersten Situation war das innerhalb von Sekunden klar, dass das eine richtige Entscheidung war und dann erst eigentlich Monate später dachte ich so, ja, wenn die Mama das so gewusst hätte von vornherein, wäre sie vielleicht nicht mit einverstanden gewesen. Aber jetzt wiederum hab' ich ein ganz tiefes Gefühl, das ist das Richtige.« (B2, 7:00)

11 | »Also, ich habe ja [...] wenn Sie so wollen [...] über die Verstorbene hinweg entschieden... äh, mit ihrem Wunsch. Also, ich... weiß aber genau, wenn es meine Mutter gekannt hätte, dass sie... damit einverstanden gewesen wäre. Also, für mich ist es eine super Lösung.« (P5, 23:14)

12 | »Also, ihr Wunsch war, dass ich dann die Asche nehme und in diesen Wasserfall gleiten lasse und sie somit über das Wasser die Erde und die Wiese und das Tal, also alle Elemente... bestreicht und dann noch vielleicht bis ins Meer kommt. Das war ihre Vorstellung [...] und ich hatte auch das Gefühl, sie braucht kein Grab. Also, das war mir immer klar, ich... bewahr' sie im Herzen. [...] Ich hab' also gewusst, ich hab' kein Problem damit. Im Gegenteil, ich hab' das Freunden erzählt, die so bisschen schamanisch unterwegs sind, und die haben gesagt: Wow, dann nehmen wir noch Weihrauch mit und Trommeln und... ha'm das auch meiner Mutter erzählt und die hat gesagt, ja [...] vor Sonnenaufgang, damit uns nicht irgendwelche Wanderer überraschen und so [lacht]. Also, es war für sie ein Thema, mit dem sie wunderbar umgehen konnte und auch darüber sprechen.« (B8, 6:11)

13 | Interviewpartner berichtet von der Situation, in der er von der Möglichkeit einer privaten Ascheverwahrung erfuhr: »Und dann war ich so verzweifelt und unterhielt mich mit jemandem und die erzählte mir das hier, diese Version. Und wissen Sie, von da an war ich sowas von erleichtert. Es war, als

wenn mir jemand die Schuld des Ganzen genommen hatte. Ich wusste nun, was ich wollte. Und da bin ich natürlich unheimlich dankbar [...]. Das war wie ein Glückstreffer, sag' ich jetzt mal. [...] In dem Moment, wo ich diese Möglichkeit bekommen habe, war das für mich die selbstverständliche Sache.« (P3, 5:37)

14 | »Ja, ich hab' nachts 'nen Anruf bekommen und musste am nächsten Morgen dann gucken, was ich mach' [...]. Das ging dann ganz schnell und dann bin ich natürlich, ähm... durchs Internet und hab' geguckt, was ist. Ich war schon überrascht, weil es gab viele Möglichkeiten... Fand ich auch alles... lustig, nur in dem Zusammenhang jetzt nicht wirklich passend... ähm ja, und dann dieses nach Hause bringen, zurück. Und da dacht' ich: Boah, das isses! Er wollte ja nach Hause zurück, also kommt er zurück.« (P10, 7:08)

15 | »Und ich finde das Ganze ja noch schöner, wenn man die Urne mit nach Hause nehmen könnte, dann hätt' ich mein Schatz hier zu Hause. Wir waren 59 Jahre verheiratet und hatten eine sehr gute Ehe, sehr glückliche Ehe. Und wenn ich den jetzt hier bei mir zu Hause hätte, wäre mir das noch lieber. Weil für mich ist es auch beschwerlich. Ich wohne in X-Stadt, das ist ein Vorort von Y-Stadt, ungefähr fünf Kilometer entfernt. [...] Wenn ich meinen Mann im Kolumbarium besuchen will, muss ich mit dem Taxi fahr'n, was mich immer so 28 Euro kostet. Ist natürlich auch nicht unerheblich. [...] Ich hab' mal im Internet geguckt, und da hab' ich eben gelesen, dass man die Urne nicht mit nach Hause nehmen darf, dass das nicht gestattet wird. Sonst hab' ich das Thema nicht weiterverfolgt. Ich wollte nur wissen, ob ich das machen kann, dass ich meinen Mann mit nach Hause nehme und... da hieß es: nein. Und jetzt vor zwei, drei Tagen hab' ich zufällig gehört, dass man die Urnen auch mit nach Hause nehmen kann, wenn man das über die Schweiz macht. Das wusst' ich aber nicht. Wenn ich das gewusst hätte, hätt' ich das gemacht.« (P6, 6:22)

16 | »Ich hab's bereut, dass wir uns den Ort vorher nicht besser ausgesucht haben. [...] Aber es war schon das Richtige, dass er in den Bergen verstreut wurde, weil weder im Haus von meiner Tante noch von meiner Oma hätte die Urne stehen sollen. Ich fand halt, er wollte halt, er wollte halt irgendwie in die Berge [...]. Ich glaube, er hat schon gesagt, dass er verbrannt werden möchte und das Verstreuen war dann irgendwie klar. [...] Ich hätt' gern 'ne Beerdigung gehabt, ich hätt' gern, ähm, halt ein Grab. Aber er hat halt irgendwie in Deutschland nichts zu suchen. Also, es ist richtig, dass er in den Bergen ist.« (I6, 21:18)

17 | »Wir haben uns dann natürlich mit beschäftigt, weil wir kinderlos sind. Und, äh, wir niemanden ha'm, der die Gräber gepflegt hätte [...]. Mein Mann wollte sich dann daraufhin anonym bestatten lassen. Da hab' ich gesagt: Das

kommt ja überhaupt nicht in Frage! Du hast ‘ne Lebensleistung vollbracht und sollst nicht irgendwie wie so’n Hund vergraben werden, das möcht‘ ich nicht.« (P6, 3:00)

18 | »... also sie hatte sehr viel Fantasie und Vorstellungskraft, was, äh, irgendwelche Würmer mit ihrem Körper machen und in welchem langsamem Verwesungszustand... und im Grunde genommen war der Wunsch, kremiert zu werden, wesentlich mehr daraus resultierend, dass sie dann nicht von irgendwelchen Würmern aufgefressen würde. Und sie fand das Feuer sowieso, [...] das hat was Reinigendes und die Asche ist... was Schönes und das kann man der Natur auch zumuten.« (B8, 8:36)

19 | »Es ist ‘ne ganz große Liebe, wissen Sie, die man eigentlich haben muss, glaub‘ ich, um diesen Weg zu gehen.« (P3, 23:08)

20 | »Man ist eh schon in einer ganz, also derjenige, der übrig bleibt, in so einer ganz... furchtbaren Situation und ist eigentlich nur daran interessiert, wirklich den letzten Wunsch desjenigen zu erfüllen, und wie auch immer der dann aussehen mag, ne?« (B5, 8:56)

(3) »Ich will jetzt Mutters Asche!« – Kommunikation(skonflikte) im sozialen Nahraum

In Zeiten der Individualisierung tritt die Autonomie des einzelnen Akteurs immer stärker in den Vordergrund. Die damit verbundenen Selbstverwirklichungsinteressen können durchaus auf andere Personen bezogen sein – denn Individualisierung findet nicht immer nur vereinzelt statt, sondern auch in der sozialen Beziehung zu nahestehenden Anderen. Soziologen sprechen diesbezüglich von *Co-Individualisierung*.

Dennoch sind Konfliktlinien im Kontext bestattungspraktischer Anforderungen nicht immer vermeidbar – im Gegenteil. Da individuelle Entscheidungen sich mit kollektiven Vorgaben bzw. Prinzipien reiben, besteht ein erhöhter Aushandlungzwang. Erst recht gilt dies bei kontroversen Entscheidungen wie dem beschriebenen Umgangsmodus mit Ascheresten.

Vor diesem Hintergrund ist relevant, wie persönliche, zu Lebzeiten getroffene Entscheidungen Verstorbener und/oder Angehöriger im sozialen Umfeld kommuniziert werden und welche Probleme oder Spannungen sich daraus tatsächlich ergeben haben.

21 | Nach dem Tod der eigenen Mutter berichtete der Gesprächspartner dem Bruder vom mütterlichen Wunsch, ihre Asche in einen Wasserfall zu verstreuen: »Mein Bruder, dem ich das mitteilte, dass Mutter diesen Wunsch hat, sagte dann zu mir: nein! Das will er nicht. Er will, er braucht jetzt ein Grab. Und da war... ich zuerst natürlich stinksauer. Weil er sich auch nicht um Mutters Pflege gekümmert hat und... ähm... und eigentlich mit ihr wenig Beziehung hatte. [...] Wir hatten alles schon... geregelt mit Freunden, in Herrgottsfürhe aufzustehen, vor Sonnenaufgang da hochwandern und... dann Mutters Asche ins Wasser. Rief er an und hat gesagt: Ich will jetzt Mutters Asche! Und da dacht' ich, irgendwie schicksalhaft, weil wenn der Wasserfall nicht zugefroren wäre, wär' sie ja schon längst da, wo sie hinwollte und... nachdem sie aber solange bei mir war, hab' ich sie, weil ich war sehr irritiert und letztendlich hab' ich dann... wenn man so will auf 'ner energetischen Ebene sie einfach gefragt... wie wichtig ihr das ist. Und ich hatte dann das Gefühl, dass es ihr vollkommen... also dass sie in 'ner anderen Welt ist, wo es ihr egal ist, ob ihr... Bestattungswunsch noch in Erfüllung geht. Und da hab' ich gedacht: Komm, wenn er jetzt ein Grab braucht, um vielleicht letztendlich mit seiner Mutter in Kontakt zu kommen, ja um Gotteswillen, dann soll er 'se halt haben.« (B8, 20:24)

22 | »Wir hatten auch also welche, die das nicht fassen konnten, die das also auch nicht glauben wollten. Und da habt' ich gesagt: Ja, ich muss doch keinem Menschen 'ne Erklärung abgeben. Ich mein', ich kam mir da letzten Endes so vor, als wenn man mich da irgendwo bedrängen wollte. Und, äh, ich habe dann irgendwann danach [...] hab' ich dann die, die mir lieb waren und die also auch für mich also auch gesorgt haben und für meine Schwester, die hab' ich dann eingeladen. [...] Und da hab' ich dann gesagt, so und so ist es, und dann hab' ich ihnen das so ein bisschen näher erklärt, aber ich bin jetzt nicht ins einzelne Detail gegangen. Es hat mich auch keiner gefragt, und wer mich nicht fragt, der kriegt auch keine Antworten. [...] Also, ich meine, zum Schluss hab' ich dann ne Notlösung gebraucht und hab' erzählt, dass sie in X-Stadt [im angrenzenden Ausland] beigesetzt ist worden. [...] Was soll man machen, wenn man gebeten wird, man möchte das also nicht unbedingt so breittragen?« (P3, 18:01)

23 | »Also, ich kenne eine Reihe von Leuten in meinem Bekanntenkreis [...], die sagen: Für mich ist das ganz klar. Ähm, ich will klassisch... beerdigt werden. Also, ich will einen Sarg haben und ich will klassisch beerdigt werden, damit meine Familie, äh, einen Ort zum Trauern haben kann. Für mich kommt nur der Friedhof in Frage. Es gibt aber welche, die sich mit meiner Idee gar nicht anfreunden können, weder mit dem Verbrennen noch also mit der Einäscherung noch mit dem Kolumbarium noch mit anonymen Beisetzen.« (P5, 25:44)

24 | Der Interviewpartner hat den aus Afrika stammenden Vater in Deutschland kremieren lassen und die Asche – gemäß dessen Wunsch – im Mittelmeer verstreut. Antwort auf die Frage, ob und wie dies gegenüber den in Afrika lebenden Verwandten kommuniziert wurde: »*Die haben nicht konkret gefragt und ich hab' nicht konkret, ich hab's auch von mir aus einfach nicht konkret erzählt. Ich vermute, dass sie denken, dass er irgendwo in Deutschland beerdigt wurde. [...] Ich war sehr dankbar, dass es keine konkrete Frage gab... ähm, ansonsten hätte ich... irgendwie versucht, den... wir haben hier am Krematorium, wo er kremiert wurde, gibt's direkt daneben so 'nen Friedwald. Wenn sie en Ort gebraucht hätten, hab' ich mir halt überlegt, dass ich ihnen einfach diesen Ort nenne...*« (M8, 28:45)

(4) »*Das kann mir kein fremder Mensch verbieten.*« – Selbstbestimmter Umgang mit Trauer

Wie oben bereits dargestellt, ist Autonomie im Kontext der Individualisierung zu einem zentralen Thema der Lebensführung geworden. Die kulturhistorischen Ursprünge eines selbstbestimmten Lebensentwurfes lassen sich insbesondere in philosophischer Hinsicht natürlich noch wesentlich ausführlicher rekonstruieren, als an dieser Stelle möglich ist.

Selbstbestimmung ist in vielen unserer Interviews ein bedeutendes Motiv. Im Zusammenhang mit Trauer und Bestattungshandeln gibt es zahlreiche Anknüpfungspunkte, an die Betroffene mit Mitwirkungs- bzw. Selbstverwirklichungsanliegen herantreten. Das empirische Material macht deutlich, dass die Antwort auf die Frage, wer gegenüber wem Autonomie beansprucht, sehr unterschiedlich ausfallen kann. Oft geht es um Kritik an institutionellen Vorgaben – aber nicht immer.

25 | »*Jeder kann das tun, wenn er das für richtig hält, ja? Und das ist eigentlich das Wichtigste. Dass die Menschen frei in ihren Entscheidungen sind, wann sie was tun möchten und können.*« (M98, 31:37)

26 | »*Die Menschen sollten nach ihrer Façon selig werden. Das fänd' ich eigentlich schön. [...] Ich find', wenn es so ein kleines Fähnlein von Menschen gibt, die es gern anders hätten, ja mein Gott, dann lasst sie doch.*« (B8, 19:35)

27 | »*Wenn einer sich die Urne daheim binstellen will, soll er's machen, ne? Er kann es auch im Garten machen. Was soll's, ne?*« (M1, 32:11)

28 | Die Szenerie spielt kurz vor der Urnenbeisetzung in einem Bestattungswald: »Wir saßen da mit der Urne. Und dann sagte mein Größter: Ey Mama, eigentlich können wir das doch jetzt aufmachen und können Asche rausnehmen, und dann hammer's doch! Dann können wir das doch für den Papa machen. Und dann sind wir an die Urne und ha'm den oberen Deckel aufgemacht, dann war ja aber noch so'n zweiter Deckel, der irgendwie wie so 'ne Lackdose irgendwie da war. Und dann hab' ich nur gesagt: Ey David, lasses, es ist mir jetzt grad zu viel. Also, weißt, wir hatten im Prinzip, hättest irgendwie was, 'nen Schraubenzieher dabeigehabt und'n kleines Döschen, dann hätten wir's wahrscheinlich gemacht. Es war auch irgendwie nix Gruseliges oder Schlimmes dabei, aber es war dann mir einfach... hab' gesagt: Lass stecken. Was willste jetzt machen? Willste dir jetzt irgendwie 'ne Handvoll Asche in die Sakkotasche stecken? Aber das war so dieser Moment, wo wir gedacht ha'm: Okay, da hätten wir noch die Möglichkeit gehabt, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Davon haben wir aber abgesehen.« (M4, 96:16)

29 | »Und ich finde, dass auch dieses, dieses Ganze [...], dass man so bevormundet wird oder dass einem jemand also nur das erlaubt, was zu erlauben ist, ohne darüber nachzudenken, wie es Menschen in der Hinsicht geht. Das geht nicht! [...] Ich finde es nicht in Ordnung, dass das so 'ne Geheimnistuerei sein muss. Ich finde, damit muss man offen umgehen dürfen. Und ich finde, da muss auch jeder also selbst entscheiden dürfen. Das kann mir kein fremder Mensch verbieten.« (P3, 9:30)

30 | Gesprächspartner äußert sich über das Verbot, Gegenstände auf anonymen Beisetzungswiesen abzulegen: »Und dieses Nichtdürfen. Also gut, ich kann das verstehen, wenn da gemäht werden soll, dass da nichts stehen soll. Und wenn das Schild da nicht stehen würde, würden es vielleicht noch viel mehr machen, weil Verbote, die ausgesprochen werden, an die muss man sich ja halten. Wir halten ja schließlich auch bei Rot an der Ampel [...]. Wenn ich da was hinlege, dann isses definitiv wie bei Rot über die Ampel fahren. Nur, da schädige ich niemand, weil wenn ich bei Rot über die Ampel fahre, dann kann was passieren. Hier kann nix passieren, da muss der Friedhofsgärtner sich nur einmal bücken und das hochheben [...]. Das ist natürlich nicht rechtens, klar. Nur ich finde, mein Mann hat es verdient.« (M35, 88:29)

31 | »Diese feste Friedhofspflicht find' ich nicht gut, [...] weil, ähm, jeder Mensch ist anders und jeder Mensch trauert anders und hat ein anderes Trauerbedürfnis. Und da find' ich das wichtig, dass es da halt vom Staat keine Vorgaben gibt, wie und auf welche Art, sach' ich mal, ich meine Trauer bewältige. Und in dem Moment aber, wo ich eine Friedhofspflicht einführe, geb' ich schon die

Trauerbewältigung quasi vor. Ne, es gibt schüchterne Menschen, die möchten nicht auf dem Friedhof gesehen werden, so ungefähr, oder nicht angeguckt werden. Kann ich verstehen, die dann sagen: Nee, ich möchte ihn zu Hause haben oder ich möchte ihn bei mir haben.« (M94, 56:21)

32 | »Also, ich denke mir, jeder hat eigentlich die Idee oder darf diese Ideen treffen, die er für richtig hält. Und deswegen kann man da eigentlich nur Toleranz üben und Großherzigkeit und kann sich eigentlich in die Gefühle anderer Menschen nicht hineinversetzen. Jeder leidet anders, jeder erlebt es anders und jeder möchte es anders.« (P3, 33:50)

33 | »Also, ich glaube, es hängt auch wirklich mit dem Begreifen zusammen. Weil, ähm, das war so ein Schock, dieses Kind, auf das ich mich so gefreut hatte, war – puff und weg war es. Es ist einfach nicht da, also das ist wirklich, als wenn man in voller Fahrt vor ‘ne Wand läuft. Ja, und das, worauf man hingelegt hat, man hat ja Sachen angeschafft und so weiter, ist alles nicht mehr möglich. Es ist einfach weg. [...] Und für mich war das dann ‘ne Möglichkeit, [...] wirklich jeden Tag ‘nen Weg zu haben, ‘ne Aufgabe, es ging wirklich ganz banal um ‘ne Aufgabe. Die Aufgabe, ich geh‘ da hin, ich fass‘ einmal an die Erde oder gieße, ja? Also, ich hab‘... ich weiß noch, ich hab‘ mich mit meinem Schwiegervater gestritten, weil der gewagt hat, zu gießen. Also, im Nachhinein kann ich eigentlich auch fast nur noch darüber lachen, aber damals war es bitterer Ernst. Das war meine Aufgabe, die ich noch machen konnte. Das war das Einzige, was ich noch für mein Kind tun konnte, nach meinem Gefühl... die Blumen auf dem Grab zu gießen. [...] Da ‘ne Möglichkeit zu haben, ähm, noch... wirksam zu sein.« (M60, 40:03)

34 | »Und ich glaube, für ihn war es auch ganz wichtig, dass er irgendwie was Besonderes bis zum Ende sein wollte. Er wollte irgendwas ganz Besonderes, was eigentlich so nicht geht und eigentlich so auch nicht gemacht wird.« (M8, 44:40)

35 | »Also, das Leben, was ich jetzt führe, könnt‘ ich mit meinem Mann ja gar nicht führen. Das wäre ausgeschlossen. [...] Ich würde gerne, dass er noch da ist. Ich möchte mein Leben auch so führen, wie ich es jetzt führe. Das Leben ist ja immer ein Kompromiss, das meine ich nicht im negativen Sinne. Wir können ja nicht alles haben. Und ich kann nicht sagen, ich hab‘ meinen Mann... und mach‘ das, was ich will. Das geht ja nicht, und... wenn ich jetzt... die... [seufzt] nee, das kann ich nicht... ich wollt‘ grad sagen, wenn ich jetzt die Wahl hätte zwischen meinem Mann hier sitzend und... ich alleine, das geht ja gar nicht, das kann... weil es illusorisch ist. Und ich bin sooo frei und sooo... ich, ich kann machen was ich möchte. Ich fahr ganz viel Fahrrad, ich war jetzt in Schwe-

den auf 'ner Fahrradtour, ich fahre am Sonnabend ins Burgund, mach 'ne Fahrradtour, ich... im August, Ende August bin ich in Italien – das würde alles nicht geben... Und ich weiß, der sitzt jetzt da oben, das ist natürlich ganz blöd, was ich sag', und er sagt: Du machst das alles richtig!« (M35, 35:22)

(5) »Das war schon 'ne komische Sache.« – Reflexion der rechtlichen Situation

Über die durchaus widersprüchlich anmutende Gesetzgebung im Bestattungswesen in den unterschiedlichen Bundesländern wurde oben bereits berichtet. Die dadurch bestehenden Konfusionen führen zu Unsicherheiten, insbesondere beim Vergleich mit dem innereuropäischen Ausland – sofern er denn bemüht wird.

Es ist leicht nachzuvollziehen, wie die Rechtslage im Zusammenhang mit der beschriebenen Praxis der Ascheaneignung eine erheblich höhere Komplexität mit sich bringt. Dies belastet Betroffene auch in sozialpsychologischer Hinsicht; zu dem Wunsch, das ›Richtige‹ tun zu wollen, treten Angst und Schuldgefühle sowie ein (womöglich nur so empfundener) Rechtfertigungzwang. Selbst unter denjenigen, die ihre diesbezügliche Entscheidung selbstbewusst vertreten, scheint sich im Gespräch darüber hin und wieder ein Moment der Unsicherheit bzw. der Unklarheit über mögliche Konsequenzen einzuschleichen.

36 | »... denn im Grunde genommen hab' ich mich ja... ungesetzlich verhalten. Ich sag' mal, insofern mich ungesetzlich verhalten, dass ich tatsächlich, ähm, 'ne Urne in Deutschland eingeführt habe, ohne einen, ja, Bestattungsplatz nachweisen zu können. Das war schon auch ein bisschen unangenehm für mich, obwohl für mich im Vordergrund stand, den Wunsch meines Mannes zu erfüllen.« (B5, 7:24)

37 | »Ich hab' immer Angst, dass wir uns strafbar gemacht haben [...]. Ich bin da sehr vorsichtig.« (B3, 9:10)

38 | »Es war für mich schon 'ne Sache, die sehr, ähm... also mich schon zum damaligen Zeitpunkt belastet hat [...]. Ganz extrem, als ich diese Urne... mit dem Auto eingeführt hab'. Das war schon 'ne komische Sache. Und ich hatte die ja noch ein paar Tage hier, bevor dass dann tatsächlich in die Tat umgesetzt wurde, das war schon ziemlich unangenehm. Und zu überlegen, wem erzählt man die Geschichte oder wem erzählt man sie nicht. Weil ich ja weiß, dass ich [...] wirklich nicht ganz sauber gehandelt habe. [...] Das würd' ich jetzt nicht jedem erzählen.« (B5, 12:10)

39 | »Ja, man muss schon gucken, wem man's erzählt.« (P1, 4:43)

40 | »Also, der Bestatter hat uns Tipps gegeben, was wir tun sollen... um die Urne unkenntlich zu machen [...]. In der Urne liegt ein Schamottstein mit den Daten, den ha'm wir rausgenommen, den Tipp hat uns der Bestatter gegeben. Dann kann man wirklich nicht mehr nachvollziehen, welche Asche überhaupt in der Urne ist, es könnte auch der Hund sein.« (P1, 11:00)

41 | Auf die Frage, ob der Umstand der Gesetzesübertretung dem Interviewpartner Sorgen bereitet: »Nee... also mir nicht, weil ich gern Untiefen ausloten [lacht]. [...] Aber darum ging's nicht, weil meine Mutter wollte das und ich wusste, ich find 'nen Weg. Weil ich schade niemandem, ich mach' nichts, was der Gesellschaft schadet.« (B8, 27:20)

42 | »Ich habe nichts Illegales gemacht, also deswegen... Die Möglichkeit gab's und ich hab' zugegriffen.« (P10, 22:41)

(6) »Er ist einfach da.« – Bedeutung des Verwahrungsortes

Da ein toter Körper sich nicht vom einen auf den anderen Moment auflöst, sondern als materielle Restsubstanz einer pietätvollen, aber auch professionellen und zugleich der Person entsprechenden ›Verwaltung‹ unterliegt, ist die Frage nach dem Verwahrungsort der Kremationsasche häufig mehr als nur sepulkrale Routine. Zwar gibt es juristisch festgeschriebene Ablaufschemata, die Ausgestaltung – und damit: die konkrete ›Ritualisierung‹ – dieser Prozeduren obliegt jedoch zumindest partiell den Hinterbliebenen.

Gerade hier werden Ambivalenzen deutlich; vom täglichen Grabbesuch bis hin zur expliziten Bekundung, dass dieser Ort nicht (mehr) gebraucht werde, sind empirisch alle möglichen Umgangsformen mit dem Verbringungsort des Körperrestes gegeben. Es wurden u.a. auch solche Orte angeprochen, die aus Sicht der Befragten ausdrücklich nicht als Grabstätte in Frage gekommen wären.

Verwahrungsorte können durchaus temporär und atypisch sein: Die Aufb(ew)ahrung zu Hause oder an anderen ›Zwischenstationen‹ bringt besondere Herausforderungen mit sich, sie kann aber für den Vollzug der Trauer von großer Bedeutung sein. Zu klären ist mindestens die Frage nach dem Status der Zugänglichkeit. Findet die zeitlich befristete ›Lagerung‹ im privaten oder im öffentlichen Raum statt – oder auf semiöffentlichen Übergangsplätzen?

43 | »Die Urne steht ja noch bei mir zu Hause, und ich sag‘ das nicht jedem, weil ich weiß, dass sich manche da gruseln.« (B2, 16:00)

44 | »Das ist nicht so‘n Grab, wie man das hier traditionell auf‘m Friedhof hat an so ‘nem Urnenstand oder so. Das ist was Weiches, es ist ein Ort, der macht nicht traurig. Das ist ein Ort, da kann man Kraft tanken. Das ist ein Ort, da hat man das Gefühl, dem Verstorbenen ganz nah zu sein.« (B3, 18:55)

45 | »Da hatt‘ ich auch, ähm, ‘nen richtigen kleinen Altar mit ‘ner Kerze, die Tag und Nacht brannte, und dachte, das ist ein guter Ort für sie. Also, ich hab‘ sie nicht einfach ins Regal gestellt [...]. Also, irgendwie hab‘ ich dann auch immer mal wieder mit ihr geredet [lacht].« (B8, 21:07)

46 | »Ich kann mir jetzt ‘ne Urne hinstellen, ich kann mir alles jetzt hinstellen, das nimmt mir keiner weg! [...] Es gibt keinen anderen Trauerort für mich.« (P3, 22:46)

47 | »Ich habe einen Ascheanhänger, ‘nen sehr provokanten, wo man die Asche auch direkt sehen kann, ja? Und meine Mutti ist auf jeder Reise dabei, wo ich auch hingehe, ist meine Mutti. Sobald ich im Auto sitze und rausgehe, ist meine Mutti immer bei mir, ja? Und bei meiner Tochter, die fährt ‘nen Vierzitonner, Tanklastzug, ist die Oma auch immer dabei.« (M98, 9:30)

48 | »Ich hab‘ hier jetzt keinen Altar und ich zünd‘ auch keine Kerzchen an oder mach‘ hier meine was weiß ich für Sachen [lacht]. Er ist einfach da und er wollte da sein und wenn ich mich irgendwann mal für mich selbst anders entscheid‘, dann werd‘ ich ‘ne andere Lösung finden.« (P10, 20:33)

49 | »Ich würd‘ die auch nicht auf den Flügel stellen, wenn Sie mich das jetzt fragen. Ich würd‘ die auch nicht in meinem Garten haben wollen. Also, das sind für mich keine Orte des Trauerns. Kolumbarium ist für mich ein Ort des Trauerns, der Friedhof ist für mich ein Ort des Trauerns.« (P5, 27:45)

50 | Antwort auf die Frage, weshalb die Kremationsasche des verstorbenen Ehepartners nicht zu Hause verwahrt werden sollte: »Vielleicht weil er... er ja in dem Leben, in dem ich hier jetzt lebe, das ist jetzt meins. Da gehört er ja nicht mehr dazu. [...] Also, wenn er hier den Garten sehn würde, würde er Vieles nicht gut heißen. [...] Wenn ich mir vorstelle, dass mein Mann hier jetzt im Bücherregal steht – geht gar nicht! [...] Jetzt ist er nicht mehr da, und dann soll er hier auch nicht sein.« (M35, 91:28)

51 | »Also, ich weiß, im Endeffekt ist es ja doch nur Asche, aber es ist auch irgendwas in meinem Kopf. Diese Asche an sich ist mir nicht wichtig. Aber es ist, glaube ich halt, symbolisch, dass ich sie da verstreut hab', und das ist in meinem Kopf. Mein Dad hat da die Ruhe. Da ist ein Ort, wo's still ist sozusagen. Wenn die Asche halt irgendwo anders gelandet wäre, wär's halt einfach in meinem Kopf, glaub' ich. Weil ich immer das Gefühl hätte, dass er seine Ruhe nicht gefunden hätte. Obwohl ich weiß, es ist nur Asche.« (I6, 26:50)

52 | »Meine Mutti ist schon an verschiedenen Orten, ja? Ich bin groß geworden als Kind im FKK. Und, äh, auf diesem FKK-Gelände in X-Stadt, da bin ich hingefahren und hab' gefragt, ob ich da was verstreuen darf, weil meine Mutti da wunderschöne Zeiten verlebt hat, wir hatten da wunderschöne Wochenenden und Urlaubszeiten, Ferienzeiten gehabt. Die fanden die Idee ganz toll.« (M98, 101:01)

53 | »Am Anfang war es schön... letztendlich, ähm, irgendwie... 'nen Platz zu haben, wo man hingehen konnte. [...] Er war halt hier, aber [...] ob das jetzt irgendwo auf'm Berg gewesen wär' oder nicht, war für mich nicht wirklich relevant.« (P10, 23:40)

(7) »Eigentlich kann ich das überall.« – Braucht Trauer einen festen Ort?

Auch die Frage, ob Trauer einen festen Ort benötigt, lässt sich nicht von der Pluralisierung der Bestattungskultur lösen. Unser Interviewmaterial legt nahe, dass es ebenso sehr den Wunsch nach (oder die ‚Fähigkeit‘ zu) ortloser Trauer gibt – im Sinne einer rein kognitiven Auseinandersetzung mit dem Verlust – wie den Wunsch nach einer konkret lokalisierbaren und möglichst permanent körpernahen Beschäftigung. Für einige Menschen ist der Tod nicht nur ein ent-räumlichtes, sondern auch ein ent-körperlichtes Phänomen. Für andere sind beide Variablen untrennbar bedeutsam.

Es lässt sich genauer differenzieren zwischen Sterbe-, Beisetzung- und Trauerort. Auch der Einfluss des virtuellen Raumes auf die Bestattungskultur kann heutzutage kaum mehr überschätzt werden. Die Verzahnung von Online und Offline macht deutlich, dass der soziale Wandel fundamentale Deutungsverschiebungen erlaubt: Während der Körper in der Gesellschaft lange wenig thematisiert war, dafür aber in der Bestattungskultur eine zentrale Position einnahm, gibt es heute Anzeichen dafür, dass sich diese Verhältnisse umkehren.

Konsequenz und zugleich Motor gesellschaftlicher Wandlungsprozesse ist der Umstand, dass bei der Wahl der Bestattungsmodalitäten die Person

des Verstorbenen den quasi-objektiven Ankerpunkt darstellt, um den sich die Rituale und Maßnahmen drehen. Faktoren wie Mobilität, alternative Bestattungsvarianten und dergleichen mehr können im Einzelfall von erheblicher Relevanz sein.

54 | »Trauer trägt man in sich, dazu brauch' ich keinen Ort.« (P5, 17:45)

55 | »Also, ich glaube schon, dass es wichtig ist, so 'nen Ort zu haben, der mit der Person in Bezug steht. Aber das muss nicht mit dem... mit der Leiche oder mit der Asche sein, also für mich ist das ein Ort, wo ich mit meiner Mutter früher oft war, im Wald. Das ist eher der Ort, da haben wir auch ein bisschen Asche dahin gebracht und illegal verstreut.« (B2, 20:07)

56 | »Also, eigentlich ist das bei mir zu Hause. [...] Ich denke an meinen Mann mehr zu Hause. Ich hab' ihn überall stehen, die Bilder... an meinem Bett, hier an meinem Sessel, wo ich sitze und da hinten eben im Wohnzimmer, wo ich auch hingucken kann. Da hab' ich das größere Bild stehen. Und dadurch ist er immer bei mir.« (P6, 14:58)

57 | »... er hat mir immer gesagt, auf seinem Sterbebett, ähm, er würde immer auf mich aufpassen und vom Sternenhimmel runtergucken, so vom Prinzip wie der kleine Prinz. Und diesen Gedanken, den hab' ich auch immer, also dieses Gefühl, ähm, wenn's denn Not am Mann ist, dass er immer dabei ist. Den hätt' ich an jedem Ort, egal wo ich lebe.« (B5, 22:33)

58 | »Ne Schulfreundin von meiner Mutter, die hat schon mal gesagt: So schade! Wenn man ein Grab hätte, könnte man mal hingehen.« (B2, 23:00)

59 | »... weil es immer noch andere Menschen gibt, wie seine Eltern, die ihren Sohn gerne besuchen wollten auch nach dem Tod. Und ich glaube, für die ist es ganz wichtig, dass es einen Ort gibt, wo sie hin können. Und ich denke, also der Garten wäre am Anfang für mich kein guter Ort gewesen, weil ich Menschen, die noch gerne dahin gegangen sind oder auch heute noch hingehen, glaub' ich, nicht so nah haben wollte.« (B6, 6:10)

60 | »Wissen Sie, das ist mir noch nie so klar gewesen wie gerade eben. Mit meiner Großmutter, mit der ich ja gelebt habe, der fühl' ich mich an vielen Orten verbunden. Da muss ich nicht auf diesen Friedhof gehen, weil mit der hab' ich ganz viel erlebt, wo Verbundenheit entstanden ist. Mit meinem toten Kind hab' ich nicht gelebt. Und ich glaube, dass dadurch dieser Platz Grab viel wichtiger ist als bei Menschen, mit denen ich gelebt habe.« (M60, 45:47)

61 | »Mein Mann ist überall dort, wo ich bin. Ich brauche keinen speziellen Ort.« (M35, 110:08)

62 | »Viele haben gesagt: Naja, ich glaub', ich hätt' das nicht gemacht, ich brauch' die Grabstelle, wo ich jede Woche hinlaufen kann. Dann sag' ich: Ja, das ist auch alles richtig, aber wir werden ja auch nicht jünger [...]. Ich hab' zu meinem Sohn gesagt: Wenn mir was passiert, mach' das genauso, hol' dir die Asche und setz' mich da und da bei. [...] Such' dir 'nen schönen Platz aus und dann machste das da.« (B3, 15:13)

63 | »Eigentlich kann ich das überall. [...] Dadurch, dass ich ganz oder relativ lange schon meditiere, kann ich eigentlich, wenn du's so willst, auch in der Straßenbahn manchmal in mich gehen. Insofern ist es für mich, ähm, nahezu ortsunabhängig.« (M4, 93:45)

64 | »Ich denke immer, die Seele, auf die es ankommt, die ist ja weg. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich da einen Ort brauche. Und das Andere verfällt ja. [...] Ich brauche keinen Ort, das kann ich überall machen. [...] Wenn ich an ihn denke, dann denke ich an ihn. Egal wo ich bin.« (M1, 23:35)

65 | »Ich hab' mich halt zum Beispiel gegen Seebestattung entschieden, [...] weil ich gesagt hab', da krieg' ich 'nen Zettel mit Koordinaten drauf und kann das Schiff auch auslaufen seh'n. Aber das ist für mich kein greifbarer Ort. Also, ich wollte schon was haben, wo ich mich anlehnen kann, was ich umarmen kann, wo ich meinen Kopf mal dranhalten kann, wo ich auch mal gegentreten kann und sag': Was bist du für'n Arsch? Warum?« (M94, 41:36)

66 | »Mir ist es nicht wichtig, dass ich an einen Ort gehen kann, um... um des Toten zu gedenken. Für mich ist der immer anwesend. Und deswegen ist das für mich auch nicht schwierig, zu sagen: Gut, wir verstreuen den da jetzt im dänischen Meer.« (P1, 11:58)

67 | »Ich glaube, für mich braucht Trauer vor allen Dingen eine besondere Erinnerung und einen eigenen festen Ort für sich selbst, aber nicht unbedingt für... Ich kann mir gut vorstellen, dass das hilft, und irgendwie kann ich mir auch vorstellen, warum das hilft, ohne das in Worte zu fassen, weil man irgendwo hingehen kann, um zu trauern... Aber ich glaube, man braucht es nicht.« (M8, 67:25)

68 | »Trauer braucht in erster Linie Menschen, ja? Und dann vielleicht auch den festen Ort.« (M60, 89:30)

(8) »... manchmal geh' ich hin und leg' die Hand drauf.« – Umgang mit Kremationsasche und Urne

Die Zahl der Feuerbestattungen, die häufig fälschlich mit einem Verbrennungsprozess gleichgesetzt werden (tatsächlich liegt eine Oxidation vor), nimmt in Deutschland kontinuierlich zu. Dies mag zum einen weltanschauliche Gründe haben (es bedarf keines intakten toten Körpers, weil an die leibliche Auferstehung nicht geglaubt wird), es gibt aber auch ökonomische und pragmatische Motive von Menschen, zu Lebzeiten oder stellvertretend für verstorbene Angehörige die Kremation zu favorisieren.

Im Lichte einiger bereits zitiertener Interviewpassagen kann die Kremationsrate darüber hinaus als souveräner Umgang mit dem Körperüberrest verstanden werden, der gezielt an der Tradition (Sargbestattung) vorbeiläuft und deren offensichtliche ›Friedhofsnotwendigkeit‹ umgeht. Eine Urne ist leichter zu handhaben; und dennoch ist sie da, wo sie in den eigenen vier Wänden aufbewahrt wird, vermutlich kein Einrichtungsgegenstand wie jeder andere. Oder doch?

Wo genau werden Asche und Urne platziert? Wie intim und wie öffentlich ist ihre Präsenz? Wem wird auf welche Weise Zugang zu ihnen gewährt? Werden sie gezielt oder unbewusst in den eigenen Alltag einbezogen? Findet eine kommunikative Adressierung statt – und wenn ja: auf welche Weise? Welche Rolle spielt die der verstorbenen Person nicht mehr gleichende Asche – von der Angehörige dennoch annehmen, dass sie diese Person repräsentiert, ihr entspricht, oder sogar diese Asche *ist*? Wird etwa durch das Vorhandensein der Asche auch der auf den ersten Blick abwesende Verstorbene präsent? Fällt der Abschied dadurch womöglich leichter? Oder stellt sich all dies vielleicht sogar als unangenehm und hinderlich für den eigenen Trauerprozess heraus? So unterschiedlich die geäußerten Erfahrungen zunächst ausfallen mögen, lassen sich aus der Fülle der Wortbeiträge durchaus fallübergreifende Motive erkennen.

69 | »Also, ich glaube, dass ich besser Abschied nehmen konnte dadurch, dass er so nah bei mir ist. Ich glaub', dass das dem Trauerprozess geholfen hat [...]. Ich glaub', ich hab' einfach diese Nähe gebraucht, um Abschied nehmen zu können.« (P1, 15:26)

70 | »Aber dadurch, ähm, irgendwie... dadurch, dass sie, dass sie räumlich so nah ist, ja? Sie hilft mir dadurch auch, nicht so sehr zu vermissen. [...] Also, ich glaub'... wenn ich dieses Gefühl hätte, die Reste von meiner Mutter irgendwie weit weg zu tragen und dann da zurück zu lassen, das wäre [...] sehr schwierig [...]. Und diese räumliche Nähe zur Urne, die ist irgendwie auch tröstlich. Also,

meine Mutter ist auf zweierlei Arten noch da, so durch ihre Liebe und... ja durch ihre Asche halt. [...] Wobei eigentlich dieses Immaterielle viel stärker wirkt.« (B2, 26:05)

71 | »Ich bin auch manchmal nachts wach und dann sag‘ ich: Naja, siehste, jetzt sind wir beide zu zweit hier. Mein Mann liegt und schläft, dann bin ich nicht allein.« (P3, 31:02)

72 | »Sein bester Freund kommt hin und wieder [...] und ja dann fragt er mich tatsächlich: Darf ich mal reingeh’n zu ihm? Sag‘ ich: Ja, na klar! Und dann legt er die Hand auf die Urne und dann spricht er ein paar Worte und dann ist wieder gut bei ihm.« (P1, 13:22)

73 | Auf die Frage nach der Häufigkeit des Kontakts zur Urne: »Mehr zu Bildern oder zu Fotos meiner Mutter oder ihren Sachen, [...] zur Urne vielleicht... Also, am Anfang natürlich oft, aber jetzt eigentlich so... einmal in der Woche? [...] Aber ich denk‘ oft dran [...]. Also, manchmal geh‘ ich hin und leg‘ die Hand drauf oder so [weint]. [...] Aber so in Gedanken eigentlich täglich.« (B2, 25:30)

74 | »Aber meine Mutti hat sich bis heute auch noch nicht beschwert. Die steht hier an ‘ner weißen Marmor-Pyramide, ich sag‘ jeden Morgen: Guten Morgen Mutti, hast du gut geschlafen? Ich krieg‘ natürlich keine Antwort, ja? Aber ich weiß genau, was meine Mutti sagen würd‘: Kind, ich steh‘ hier irgendwie schön im Warmen, du begrüßt mich morgens, mittags, abends [...]. Viel besser kann’s mir doch gar nicht gehen!« (M98, 9:50)

75 | »Wenn ich hier Silvester feiere, dann geh‘ ich automatisch zu meiner Mutti und sag‘: Prost Mutti! Du gehst auf deiner Seite in das neue Jahr, ich auf der anderen! [lacht] Ja? Das können Sie auf ‘nem Friedhof gar nicht machen.« (M98, 138:42)

76 | »Wenn ich jetzt zum Beispiel von meinem anderen Bruder, der ja im Garten ist, ne? [...] Da geht man automatisch hin und sagt: Hallo Jürgen! Und dann macht man automatisch auch diese Stelle ein bisschen schön, obwohl keiner es erkennen würde. Da ist kein Kreuz, kein Stein, kein gar nichts. Aber ich weiß genau die Stelle. Und da macht man halt das, was an Blättern da drauf liegt, macht man weg und redet ein bisschen mit ihm, ne? Und wenn man da sitzt und irgendwie Kuchen isst oder irgendwas feiert – er ist immer dabei! Und das ist irgendwie ein schönes Gefühl.« (M98, 55:46)

77 | »... so wie's jetzt ist, ist sie halt immer da und ist so'n Teil von dem Leben hier auch, obwohl sie natürlich nicht teilnimmt. Aber sie hat sozusagen ihren Platz in der Wohnung und ist irgendwie da, ja?« (B2, 35:33)

78 | »Sie steht hier im Wohnzimmer und sie ist immer bei mir. Also, letzten Endes hab' ich doch nicht loslassen können.« (P3, 6:42)

79 | Die Urne des verstorbenen Ehepartners steht aktuell zu Hause; zu einem späteren Zeitpunkt soll die Asche im Meer verstreut werden: »Es kamen tatsächlich schon Gedanken auf, dass ich mir dachte: Oh, ich glaube, ich kann mich vielleicht nicht trennen davon. Aber... nee, das ist jetzt so beschlossen und dann wird das so gemacht.« (P1, 12:50)

80 | »Also, ich hätt' nicht ewig mit ihr zusammenleben wollen... mit dieser Urne. Ähm, also dieses Gefühl, sie dann doch irgendwo an einen Ort zu bringen, wo sie hinwollte, das war schon beruhigend.« (B8, 28:35)

81 | »Irgendwann ist so ein Trauerprozess auch gut, dass er mal in eine Phase kommt, dass man wieder neu am Leben teilnimmt. Und da war für mich auch wichtig, dass die Urne tatsächlich, also dass die Asche weg ist.« (B5, 31:49)

(9) »... dann hatt' ich das Gefühl, das ist mein Mann.« – Was ist die Asche?

Von der Form her ähnelt ein Aschehaufen vielem, nicht jedoch einem menschlichen Körper. Die Assoziation bzw. Gleichsetzung von Asche und verstorberner Person ist ein Resultat des Wissens, nicht des ›Erfahrens‹. Man kann diesen Zusammenhang verstehen, aber buchstäblich nicht begreifen. Letztlich handelt es sich, zumindest für Skeptiker, nicht einmal um Wissen, sondern vielmehr um Glauben, denn nachvollziehbare Beweise dafür, dass die betrauerte Person tatsächlich dem Ascherest in der Urnenkapsel ›entspricht‹, liegen bekanntlich nicht vor.

Wie Angehörige mit der Asche umgehen, ist weder pauschal an den Wissens- noch an den Glaubensaspekt gekoppelt. Die Bewertungen stellen sich in unseren Interviews vielmehr als überaus ambivalent heraus. Trost steht neben Unbehagen, Indifferenz neben Fantasien der Fortexistenz. Zentral für Befragte ist die Kategorie der Präsenz: Sorgt die Asche für ein ›Dasein‹ verstorbener Akteure, repräsentiert sie dies nur, ist sie ein symbolischer Verweis auf das Fehlen – oder gar nur ein ›Souvenir‹, das an vergangene Zeiten erinnert, und damit implizit an die fehlende gemeinsame Zukunft?

82 | »Doch, ich denke schon, das sind die Reste des Menschen, ja!« (B7, 27:26)

83 | »Weiß ich in letzter Konsequenz, ob er überhaupt da drin ist? Weiß ich doch auch nicht [lacht]. Im Prinzip isses ‘ne Symbolik.« (P10, 22:53)

84 | »Also, ich würde nicht sagen, meine Mutter ist in der Asche, aber es ist wie so‘n Erbe. Also, da ist was, was mal ein großer Teil von meiner Mutter war und das... ist noch da, das darf noch mit leben sozusagen, so kann man’s vielleicht sagen. [...] Und es ist was anderes als einfach nur ein Stückchen Stein oder Holzkohle oder so.« (B2, 28:45)

85 | Die Frage, ob man sich hätte vorstellen können, die Totenasche zu Hause zu haben, wird mit folgender Begründung verneint: »Weil sie’s ja nicht ist, also es ist tatsächlich, es sind so die letzten Reste. Und ich find‘, die gehören tatsächlich irgendwie, also für uns gehören die auf den Friedhof. [...] Also, zu Hause, da hat auch mein Mann gesagt: Das möcht‘ ich nicht.« (M5, 57:45)

86 | »... und zwar hatte man mir mal so Zweifel herangetragen: Weiß man denn überhaupt, ob das so ist? Und da sag‘ ich: Weißte, darüber will ich gar nicht nachdenken. Das ist einfach so, ich glaube daran. Und der Glaube, der versetzt ja allgemein Berge. Und das genügt mir. Ich kann’s nicht überprüfen, ich kann’s nicht nachvollziehen, also ist es für mich wertvoll. Alleine die Tatsache, dass es so ist, ist für mich beruhigend und befriedigend.« (P3, 51:10)

87 | »Also, dieses Gefühl, einen Mann von 1 Meter 84, total durchtrainiert, in dieser Urne zu sehen, das war ganz schlimm. [...] Mein Drang, diese Urne loszuwerden, war ziemlich groß.« (B5, 12:50)

88 | »Ich hab‘ hier ‘ne Zweizimmerwohnung, hab‘ die Urne dann ganz bewusst aber nicht in mein Schlafzimmer gestellt, weil ich das irgendwie wirklich komisch fand. Und die Tage, die dann war‘n, nee, ich hab‘ ihr keinen besonderen Platz gegeben. Ich hab‘ sie aber irgendwie auch nicht ausgepackt, ich hab‘ einmal kurz reingeguckt und hab‘ sie aber dann wieder in ihren Karton gesteckt. [...] Und hab‘ den dann einfach in ‘ne Ecke hinter‘m Tisch gestellt, weil ich das irgendwie ganz komisch fand. Das war doof. Da war ich auch froh, als die wieder weg war, auch wenn das Quatsch ist, weil das eigentlich ja auch nur Asche ist.« (M8, 35:36)

89 | »Und ich war so schockiert... hab‘ gedacht: Ist der Marcell in dem kleinen Ding da drin?« (M1, 16:28)

90 | Abholung der Urne beim Bestatter: »Und irgendwann war's dann so weit, wo ich gesagt hab': Okay... ja, dann gehste mal los. Wie soll ich ihn denn einpacken? Da guckt er mich ganz verdattert an und sagt: Wie einpacken? Du willst doch den Stefan jetzt nicht in 'ne Tüte packen, den nimmste jetzt in den Arm. Und da hab' ich gesagt: Guck mal, ich hab' hier seine Mütze mit. Aja, hat er gesagt, zieh sie ihm auf! Da hab' ich diese Strickmütze ihm auf diese Urne [lacht], hab' ihn untern Arm genommen und bin ins Parkhaus marschiert. Also, im Nachhinein denk' ich mir, ja es ist schräg, aber das hätt' ihm so gefallen. Ja, und dann hab' ich ihn, also auf'n Beifahrersitz hab' ich mich nicht getraut, dass er mir nicht umfällt, da musste er halt auf den Rücksitz. Das war jetzt nicht sein Platz [...]. Stefan, jetzt hast Pech, jetzt fährste auf'm Rücksitz mit nach Hause. Ja, und jetzt steht er heut' noch hier.« (P10, 18:00)

91 | »Zusammen haben wir die Urne entleert. Und ich hab' die Hände der Kinder berührt, dannhatt' ich das Gefühl, das ist mein Mann, ja, wie er leibt und lebt.« (B3, 37:32)

92 | »Und dann standen wir da und hatten diese Urne in der Hand, die aufgemacht war. War schon ein bisschen komisch, dass die Asche so wenig ist [...]. Und dann haben erst meine Schwester und ich angefangen, die Asche zu verstreuen. Meine Tante hat mir dann einen Löffel gegeben, damit es einfacher geht, weil wir haben's eigentlich bloß auf'n Boden verschüttet so. Und es war nix mit irgendwie im Winde oder irgendwie, keine Ahnung. Die Hälfte ist auf meinen Schuhen gelandet oder irgendwie in meinem Gesicht, wenn der Wind falsch gegangen ist. [...] Und das war absolut komisch und einfach unangenehm, diesen Löffel in der Hand zu haben.« (I6, 19:15)

93 | »Mhm. Also, was die an Asche zusammenkratzen, wenn ich das mal ganz real sagen soll, weiß ich nicht. So, wenn ich die Leiche in einen Sarg lege, dann ist die für mich für einen gewissen Zeitraum, bis sie die Würmer aufgefressen haben, präsent. Das ist tiefer, für meine Begriffe. In meiner Denke ist es tiefer. Aber... äh... wer sich eine Urnenbestattung wünscht – bitteschön!« (P5, 21:57)

(10) »... als würd' er grad ein Mittagsschlafchen machen.« –
Visualität der Leiche

Die westlich orientierte Bestattungskultur ist geprägt von der Ausblendung des toten Körpers. Dahinter steht ein zweiseitiges Phänomen: Die Ausblendung betrifft zum einen die Verlagerung des toten (mithin auch schon des sterbenden) Körpers aus familiären Lebensräumen. Zum anderen ist dar-

unter die Unsichtbarmachung der Leiche im Zuge der Bestattung zu verstehen. Verantwortlich dafür ist nicht zuletzt die negative Reputation des toten Körpers, der seit Jahrtausenden als Hygienegefahr und damit als Ord-nungsbedrohung apostrophiert wird.

Für die Trauerverarbeitung spielt der Leichnam dennoch häufig eine große Rolle. Ein leeres Grab wird von manchen als gewissermaßen unvollständiger Trauerort verstanden; andere artikulieren ihren Verlustschmerz online und somit absichtsvoll unabhängig von der Leiche. Insbesondere der Übergang vom Leben in den Tod verleiht dem Körper eine atypische Position: Er kann aufgebahrt, d.h. gesehen und vielleicht sogar berührt werden, er kann aber auch stillschweigend verschwinden. Die folgenden Sequenzen bilden vordergründig solche Situationen ab, in denen die Betroffenen eine letzte Begegnung mit dem toten Körper haben. Relevante Fragen sind hier: Welche Stimmungen löst dieser Anblick aus? Welche sozialen und psychologischen Bedeutungen sind damit verbunden? Ist der Leichnam noch der Verstorbene oder ist er nur mehr eine Hülle – ein Indikator für das, was dieser Mensch einmal war, nun aber nicht mehr ist?

94 | Schilderung der Situation, in der die Leiche des verstorbenen Ehepartners für zwei Tage in der gemeinsamen Wohnung verblieb: »Also, das konnt' ich mir vorher nicht vorstellen, dass das so... funktioniert. Es war für mich hinterher aber... ähm, total schön und total stimmig, ich konnt' immer mal wieder ins Zimmer reingehen. Hätt' ich vorher nie gedacht, dass ich das schaff', das war dann aber tatsächlich so... und, ähm, das hat irgendwie dazu gehört. Das war ja so das, quasi wie das Tüpfelchen auf dem I.« (P1, 25:25)

95 | »Ich hab' dann eben, obwohl ich... ich mein, das kennt man dann nur aus dem Tatort, aber ich hab' dann irgendwie gedacht: So, jetzt versuch' ich mal die Augen zuzumachen. Bin dann so drüber, wie man das aus 'nem Krimi kennt. Ich, wie gesagt, wusste ja nicht, öffnet der jetzt... gehen die jetzt wieder auf, die Augen? Also, das war so ein bisschen, wo ich so, ja schon auch Berührungsängste dann auf einmal hatte. Aber dann auf der anderen Seite, es ist ja dein Mann... wo ich dann dachte: Also, meine Güte, die [...] Hände, die haben dich gestreichelt und die haben dich berührt – und wieso soll ich jetzt Angst haben? Also das war irgendwie so dieser Moment, wo man dann einfach so ein bisschen zwischen... Neugier, Bange und [...] irgendwie dann aber doch noch Fürsorge schwankt. Da geht so ganz viel durch den Kopf.« (M4, 29:00)

96 | »Mein Sohn hatte einen Autounfall gehabt, der hat sich das Genick gebrochen. Und der lag da, als würd' er gerade ein Mittagsschlafchen machen, der hat immer gesagt: Ich muss mal chillen. Und genauso... hat's ausgesehen. [...] Also,

er hat aus den Ohren geblutet und aus der Nase, aber ansonsten hat er überhaupt keine Schramme gehabt. Und das war für mich auch nochmal wichtig, man überlegt ja dann: Wie war das? Und hat dann auch so Fantasiebilder, die ja dann mitunter schlimmer sind als das, was wirklich ist.« (M34, 105:48)

97 | »Wenn man einen Toten anfasst, der wird immer kälter und die Haut wird immer starrer, das ist so. Und da hilft es auch ein Stück weit, also es hilft, um zu sagen: Okay sie ist halt nicht mehr da. Ja, das ist nur der Körper, der da ist.« (M5, 86:57)

98 | »Also, um wirklich zu begreifen... Das war der erste tote Mensch in meinem Leben, den ich angefasst hab'. Und es war gut, zu spüren zwei Stunden nach dem Tod, sie ist noch warm – sechs oder acht Stunden später, jetztisse kalt, ja? Und dann zu merken, das ist plötzlich nur noch die Hülle meiner Großmutter, das ist nicht mehr meine Großmutter.« (M60, 19:40)

99 | »Ja, irgendwie zieht's einen dort hin. Ich denk', das ist auch der Körper, der ist da hingegangen. Und, ähm, ich war auch mal davorgestanden und hab' gedacht: Ich möchte ihn jetzt am liebsten mit den Händen wieder ausgraben.« (M34, 73:32)

100 | »Also, ich denk', wir in unserer abendländisch-christlichen Kultur brauchen den Körper. Wir brauchen ihn einfach, um unsere Trauer richtiggehend zu verorten.« (B8, 54:41)

(11) »Andenken, das sind ihre Bilder.« – Materialität am Lebensende

Am Lebensende bleibt nicht nur die Erinnerung an eine geliebte Person übrig. Verstorbene hinterlassen Gebrauchsgegenstände und andere persönliche Besitztümer, die in der Folge ihre Bedeutung verändern. Sie lassen sich in Gedenkobjekte transformieren, wenn Hinterbliebene dies wollen – oder sie können absichtlich verbannt werden, um durch ihren Anblick den Verlustschmerz nicht noch zu erhöhen.

Für die Funktion und Art dieser Erinnerungsgegenstände interessieren wir uns. Wo und wie werden sie aufbewahrt, wo und wie werden sie in Gebrauch genommen, wenn überhaupt? Und inwieweit wandeln sich die Bedeutungen von Gegenständen im Laufe der Zeit? Gegenständlichkeit kommt vor allem Fotografien zu, die schon zu Lebzeiten Erinnerungsfunktionen ausüben, *post mortem* aber eine andere Qualität gewinnen. Letztlich

kann auch die Urne, so sie denn den Weg in den häuslichen Lebensbereich findet, als ein solches Gedenkobjekt angesehen werden.

101 | »Ich hab‘ zu Hause meinen Mann hier steh‘n im Bild und hab‘ auch zwei Lichter, die ich jeden Tag anzünde, und ‘ne rote Rose, allerdings ‘ne künstliche. Ich verabschiede mich jeden Abend von ihm und begrüße ihn auch jeden Morgen.« (P6, 13:35)

102 | Auf die Frage, ob man sich vorstellen könne, die Urne des Verstorbenen bei sich zu Hause aufzubewahren: »Ich hab‘ die Bilder zu Hause von meinem Mann, die gucken mich immer an, da möcht‘ ich nicht das Andere sehen.« (M1, 18:01)

103 | »Andenken, das sind ihre Bilder, das sind ihre... ja, ihr Leben, das ist ein Andenken, die Zeit, die wir gemeinsam verbracht haben, in den letzten Jahren sehr intensiv, die Gespräche, die wir hatten [...]. Die kann einem ja auch keiner nehmen, das Andere ist alles eigentlich unwichtig.« (B7, 30:26)

104 | Der Gesprächspartner hat für sich und jedes seiner Kinder eine Haarsträhne der verstorbenen Person in eine Glaskugel einarbeiten lassen und besitzt zudem ein Foto der Kremationsasche. Zur Bedeutung dieser körpernahen Materialität: »Gerade für die Kinder zählt dieses Irdische. Euer Papa war hier. [...] Er war hier, er war menschlich. Auch wenn du jetzt schon 30 Jahre älter bist, aber dein Papa war da, er war auf Erden. Weil es verblasst, die Erinnerung, die Vorstellung, das Aussehen, das verblasst alles.« (M94, 93:17)

105 | Beschreibung des heimischen ›Traueraltars‹: »Da ist jetzt ein Bild von meiner Mutter und meinem Vater. Und da brennt so ‘ne kleine, ja, im Grunde so ähnlich wie diese ewigen Lichter, so’n doppelwandiges Glasgefäß, wo innen ‘ne Kerze brennt [...]. Und es sieht sehr schön aus und es ist eigentlich... es brennt immer. Und dann sind so noch so’n paar Utensilien, ein Ring von ihr und von meinem Vater auch noch was, weil der hat viele Bergtouren gemacht, hat Federn gesammelt von Raubvögeln. Also, es ist ein richtiger kleiner... Hausaltar. [...] Es ersetzt mir das Grab, weil irgendwie hab‘ ich so ‘ne Art Ansprache oder Verbindung zu den beiden [...] direkt hier bei mir. [...] Dieser Hausaltar, der... der ist, glaub‘ ich, wirklich an die Stelle von einem Grab getreten. Ich glaub‘, wenn ich den nicht hätte, dann hätte ich Probleme.« (B8, 32:28)

106 | »Und die Gegenstände, muss ich sagen, haben jetzt auch nicht mehr den Stellenwert. Also, das ist so wie der Friedhofsgang, wo man dem Körper nachgeht und allem, was mit dem Körper zu tun hat, Kleidungsstücke, Gebrauchsgegen-

ständen und und und. Aber das Allerentscheidendste trag‘ ich in mir. Im Grunde genommen könnt‘ ich jetzt auch sagen, ich bräucht‘ so weiter gar nichts mehr, weil ich weiß, in mir ist was gewachsen, das ist da und das kann mir auch keiner nehmen. Aber das war einfach ein langer Prozess, bis es dahin gekommen ist, und auf dem Weg dahin war das alles auch unheimlich wichtig.« (M34, 86:16)

(12) »Der Baum absorbiert irgendwann Papa.« –
Legale Bestattungsalternativen

Die Ausdifferenzierung der Trauerkultur korreliert mit einer Ausdifferenzierung des Bestattungsmarktes. Neue Angebote ergeben sich nicht nur für die Ausgestaltung von Ritualformen, sondern – im Rahmen enger juristischer Grenzziehungen – auch für alternative Bestattungsplätze. Zu den bekanntesten Beispielen gehören die privatwirtschaftlich strukturierten Angebote von *Friedwald* und *Ruheforst*. Sie versprechen naturnahe Gedenkplätze jenseits allzu restriktiver Formalien (wenngleich auch hier normative Spielregeln beachtet werden müssen). Die Kernidee, das Beisetzen der Asche unter Baumwurzeln, wird mittlerweile von diversen regulären Friedhöfen nachgeahmt.

Der historische Vorläufer für moderne Naturbestattungen dürfte indes die Seebestattung sein, die, zunächst aus pragmatischen Gründen entstanden, auf eine lange Kulturgeschichte zurückblickt. Für unsere Forschung sind die Motive und Erwartungen von Menschen relevant, die sich für diese Bestattungsvarianten (und damit gegen eine Beisetzung auf dem traditionellen Friedhof) entschieden haben.

107 | Erinnerung an die Beisetzung des Ehepartners im Bestattungswald:
»Einsegnung in der Kapelle. Und dann sind wir alleine, ohne Pfarrer sind wir ans Grab. Und das war so schön! [...] Wir hatten ein Licht und hatten einen Korb mit Rosenblättern... und die Tochter hat ‘nen Stein. Und da konnt‘ jeder... äh, wer ans Grab gegangen ist, der hat den Stein in die Hand genommen und der hat mit ihm gesprochen. Und der ging immer weiter, bis alle durch waren, und dann kam der Stein in die Urne.« (M1, 6:23)

108 | »Mein Mann war unter anderem ausgebildeter Forstwirt [...], hatte also auch mit dem Holz ganz viel zu tun gehabt, ähm, und ich denke, aus dem ökologischen Denken heraus ist das einfach... ja, das ist genau der Platz, den er brauchte.« (B6, 11:24)

109 | »Aber was für mich ganz entscheidend war: Um einen Friedwald oder um einen Ruheforst sind keine Zäune. Ich hab' gesagt: Er hat da offenen Acker neben sich, er hat da Flussläufe, natürliche, bei sich, [...] das ist die Natur. Also, er hat den Weg der Ruhe gewählt, den soll er auch bekommen. Und nicht auf'm Friedhof, wo's eingezäunt ist, wo ich bestimmte Öffnungszeiten hab', damit ich den betreten kann, sondern einfach nur: Wenn ich zu ihm will, will ich da hin. Und nicht: Oh, es ist nach 22 Uhr, ich kann jetzt nicht mehr fahr'n.« (M94, 36:51)

110 | »Weil man da eben die Bäume rauschen hört, weil man's da eben so ruhig hat und man der Natur so nah ist. Das fände ich schöner, als sich irgendwelchen Konventionen beugen zu müssen.« (M92, 70:55)

111 | »Und ich verbind' das eher mit Waldspaziergängen. Einfach Natur und Seele baumeln lassen.« (M94, 37:34)

112 | »...dass da kein Grab gepflegt werden soll/muss, wie auch immer, dass alles so wachsen darf, wie es möchte.« (B6, 16:19)

113 | »Ich bin nicht in der Lage, ein Grab zu pflegen. Das kann ich nicht mehr, und die Kinder sind teilweise... weg und müssen arbeiten. Ich kann denen nicht zumuten, dass sie nach 'nem Grab schauen. Und das will ich auch gar nicht.« (M1, 4:56)

114 | »... also alleine, wenn man Kinder zum Beispiel hat, ne? Also, dass ich nicht sagen muss: Seid doch mal ruhig! Wir gehen da durch 'nen natürlich angelegten Wald, gehen wir da spazieren. [...] Ich kann da im Ruheforst halt genau an seinem Baum Picknick machen, wir können uns aber auch so an dem Baum anlehnen und Bilder malen und basteln, ohne dass einer doof guckt. Das kann ich auf dem Friedhof nicht mit meinen Kindern machen. Wenn ich auf dem Friedhof 'nen Stein umarme, sieht's doof aus quasi, also wird geguckt. Wenn ich aber da im Wald den Baum einfach umarme, weil da einfach Leben durchfließt, also das war für mich ganz wichtig, ja Papa ist Asche, ja Papa liegt am Baum, aber der geht irgendwann über. Der Baum absorbiert irgendwann Papa und der fließt dann dadurch, er ist irgendwo noch irdisch.« (M94, 25:55)

115 | »Ich kann damit wenig anfangen. Dass ich mir da zu Lebzeiten irgendein Baum aussuche... unter den ich... mich da verbuddeln lasse.« (P5, 29:07)

116 | Interviewpartner erzählt von der Seebestattung einer Freundin: »Ja gut, erst einmal fuhr man ja mit dem Kutter raus auf's offene Meer. Und [...] es war schönes Wetter, es war auf Sylt, muss ich dazu sagen, [...] die Sonne schien,

wir war'n in einem ganz kleinen Kreis, also nur 'ne Freundin und ich haben sie begleitet... Und es war sehr würdevoll, würdevoll und... nicht so pathetisch. Also, ich, [lacht] hatte ein gutes Gefühl, muss ich sagen.« (B7, 10:05)

117 | »Die Seebestattung an sich war auch ein... angenehmer Vorgang. Ich hab' das nicht als so schlimm empfunden, als wenn sie jetzt, äh, erdbestattet worden wäre.« (B7, 3:25)

118 | »Ich denke mal, ja symbolisch. Die Asche, also die Überreste, verbinden sich jetzt mit dem Meer und das ist das, was sie eigentlich gewollt hat. [...] Sie war auch schon früher häufiger auf dieser Insel. Und, äh, wenn sie Urlaub hatte, sie fuhr entweder in die Berge zum Wandern oder Skilaufen oder sie fuhr zur See [...]. War auch 'ne gute Schwimmerin und ich denke, diese Verbundenheit zum Meer zählt.« (B7, 19:41)

(13) »...wenn man trauert, will man keine Regeln.« – Gründe für die Entscheidung gegen den Friedhof

Der traditionelle Friedhof, wie er über Jahrzehnte hinweg im deutschsprachigen Raum strukturiert war, steht im Kreuzfeuer der Kritik, nicht nur im Lichte unserer Interviews. Die Unzufriedenheit mit eingefahrenen Routinen und mangelnder Flexibilität wird von vielen Seiten geäußert und von den beteiligten Institutionen mittlerweile durchaus reflektiert. Das Problembewusstsein ist auch durch Vergleichsprozesse mit europäischen Nachbarstaaten entstanden, die mehrheitlich über eine liberalere Bestattungsgesetzgebung verfügen.

Die nähere Recherche zeigt, dass auch hier die Haltungen ambivalent sind. Weder gibt es eine pauschale Friedhofsablehnung noch eine grundsätzliche Zustimmung. Es dominieren Reformwünsche, Aneignungsinteressen, Kritik an unzeitgemäßen Regularien, und es lässt sich eine Zunahme der ›Friedhofsbefremdung‹ feststellen. Damit ist gemeint, dass der Friedhof als Funktionsort generell zwar seine Berechtigung hat, er aber gleichwohl von der konkreten Person nicht ›gebraucht‹ wird. Nicht immer geht es dabei um Gesetze, Ordnungen und Regularien: Problematisiert und kritisiert werden bisweilen auch die atmosphärischen Verhältnisse, der Druck auferlegter Verhaltenskonventionen, finanzielle Belastungen – oder die räumliche Distanz des Friedhofs zum eigenen Lebensmittelpunkt, die den Betrauerten nicht nur in geografischer, sondern auch in sozialer Hinsicht in schmerzhafte Ferne rücken lässt.

119 | »Was soll sie denn dort, wenn wir alle hier sind? Es ist so wie man ja auch 'nen Familienangehörigen nicht einfach in 'nem Hotel 200 Kilometer weit weg unterbringt, auch wenn das 'n tolles Hotel ist, ja? Wenn ich sie jetzt einfach irgendwo auf den Friedhof lege, der weit weg ist, dann ist sie da so alleine [lacht].« (B2, 37:00)

120 | »Ich find' schon, wenn man einen geliebten Menschen verloren hat, das ist ein immenses Loch, und wenn man dann die Umgebung noch hat... so dunkel, so traurig, so still, so leise. Wenn man die Rübe, diese Stille braucht, dann geht man ins Schlafzimmer, man zieht sich zurück. [...] Aber ein Friedhof, ich mein', wenn man weiß, der liegt da, dann will man doch auch, dass der es ein bisschen helle hat.« (B3, 33:14)

121 | »Also, ich hätte es nicht ertragen können, sag' ich immer wieder, da auf'm Friedhof zu stehen, das ist mir so unpersönlich. Und mir kam es, ähm, wirklich vor, als würd' es vom Himmel kommen [gemeint ist die Möglichkeit der privaten Urnenverwahrung]. Das war sowas Schönes, ich kann mich jetzt hinstellen, kann meine Hand drauf halten, ich... ich kann mit ihr reden hier, ich muss nicht auf'n Friedhof gehen und irgendwelchen anderen Leuten mich aussetzen. Ich fühl' mich richtig also auch von ihr beschützt.« (P3, 23:14)

122 | »Wir ha'm zwar kleine Friedhöfe, wo man auch nächtens drauf darf, ja... aber das tun die Leute doch gar nicht, ja? Die großen Friedhöfe sind ja alle geschlossen, ab Einbruch der Dunkelheit kommen Sie auf keinen Friedhof mehr. Und das sind einfach so Dinge, wo ich sage, ich hab' hier alle Freiheiten, wenn ich diese Totenäsche hier habe und reden kann, wann immer mir danach zumute ist und wann ich das haben möchte.« (M98, 138:53)

123 | »Da isser ja sowieso nicht – da ist die Asche!« (M35, 48:00)

124 | »Wenn wir zum Friedhof gegangen sind, hab' ich immer gesagt: Da ist nicht mein Vater. Da liegt ein Haufen totes Fleisch, das verfault, und da drüber ist ein Blumenbeet. [...] Und, äh, ich brauch' kein Grab, ich persönlich nicht, aber ich kenne viele, die brauchen es unbedingt. Ja, da gibt's ganz große Unterschiede. [...] Also, für mich ist der Mensch eben nicht da in dem Grab. [...] Für mich ist die Seele, das, was meinen Vater ausgemacht hat oder meine Mutter oder wen auch immer, das ist nicht da.« (M89, 18:22)

125 | »Der Ort meiner Trauer, der ist nie im Friedhof. Ich hab' ja Angehörige auf dem Friedhof. Nein, wenn ich um meine Großeltern trauern wollte, dann gehe ich in ihr Haus, in die Stube, wo ich Zeit mit diesen Menschen verbracht habe,

wo Gemeinsamkeiten herrschen, nicht an einen wildfremden Ort, wo eine kalte Steinplatte mich anschaut. [...] Trauer findet da statt, wo wir die meisten Berührungspunkte mit dieser Person hatten. Also, ich hab' das bei meinen Großeltern gesehen, da war wirklich die Stube bei meiner Großmutter oder die Küche, wo ich ihr zugeschaut habe, wie sie gekocht hat, die Gespräche, die sie geführt hat. Beim Großvater war das auf der Jagd, wenn ich jetzt wandern geh' und an gewissen Stellen steh', dann seh' ich ihn noch vor mir, wie er mit dem Spiegel Dinge angeschaut hat. Und das sind dann die Momente...« (M18, 69:39)

126 | »... unsere Friedhöfe sind so hässlich. Das sind keine schönen Orte.« (B8, 30:28)

127 | »... und der Friedhof ist extrem eng, also man liegt da wirklich fast aufeinander und das wär', find' ich irgendwie... einengend.« (P1, 20:16)

128 | »Für mich persönlich... nee, Friedhof hilft mir nicht bei der Trauerbewältigung.« (B7, 26:00)

129 | »Wissen Sie, es ist ja heute auch 'ne Geldfrage. Wenn Sie jetzt zum Beispiel 'ne Erdbestattung haben. Sie müssen die Grabpflege bezahlen, Sie möchten 'nen Stein haben. Also, das ist alles mit großen Umständen verbunden, Sie müssen dauernd zum Friedhof laufen. Und wenn jetzt die Leute älter sind, ist das ja auch beschwerlich da immer hinzukommen. Und vor allen Dingen auch im Winter, wenn das dann schneit und so weiter...« (P6, 18:20)

130 | »Ich hab' gerade so 'ne Zeitachse der Trauer im Kopf. Das hängt davon ab, wo auf dieser Zeitachse man sich gerade befindet. Hätte ich meinen Vater jetzt auf einem Friedhof beerdiggt, wäre das in den ersten Wochen mit Sicherheit der Ort gewesen, an dem ich nicht getrauert hätte. Und zwar auch der Ort, an dem ich mit Absicht versucht hätte, nicht zu trauern. Was aber daran liegt, dass ich jemand bin, der solche Gefühlsäußerungen, in welcher Form auch immer sie sich dann äußern, sehr privat findet – und das ist einfach ein öffentlicher Ort.« (M8, 69:00)

131 | »Also, wir ha'm halt zwei Kinder [...] und ich hab' gesagt, und das möcht' ich halt nicht, also die Dramatik, dass er gestorben ist, ist viel zu groß, als dass ich jetzt noch sag': Wir fahren jeden Sonntag oder zwei Mal im Monat fahren wir hin zur Grabstelle. Und dass ich dann, ich sag' mal, meine Kinder dann aber in dem Moment, wo wir den Friedhof betreten, maßregeln muss: Pssst, seid doch mal leise, wir sind hier auf dem Friedhof! Das wollt' ich nicht, weil die Sache an sich ist schon, auf gut Deutsch gesagt, beschissen genug.« (M94, 24:51)

132 | »... du musst ja immer leise sein auf dem Friedhof. Aber da, wo wir meinen Mann hingebracht haben, da können wir singen, da können wir im Wasser plantschen und das Herz hüpf dann ein bisschen.« (B3, 30:18)

133 | »Das ist für mich auch so eine gewisse Fürsorge, dass ich sage, äh, wenn ich ein normales Grab nehmen würde, [...] ich wär‘ da ständig am Zupfen. Und dazu hab‘ ich eigentlich gar keine Lust. [...] Es ist eine Verpflichtung da. Nun kann man natürlich sagen, das sollte einem der Tote wert sein, nur das hat für mich überhaupt nichts miteinander zu tun. Also, nur weil ich jetzt ein Grab hab‘, was ich pflegen muss, denk‘ ich ja nicht mehr an den, der gegangen ist.« (M35, 78:01)

134 | »Ich hab‘ meine Mutter beerdigt und meinen Vater beerdigt [...]. Ich fand das nicht so sehr prickelnd, weil ich sage, das ist alles nur dem Schein, den anderen zu liebe. Ich kann meine Trauer also auch anders ausdrücken. [...] Das ist für mich alles so wenig Aufrichtigkeit. Ich mein‘, sicherlich leiden etliche darunter und ich sehe das auch, wenn manchmal Kinder verstorben sind, was die Leute alles da hinbringen. Ich wünscht‘ mir dann lieber, dass ich das hier bei mir zu Hause hätte, das würd‘ ich bei mir zu Hause schaffen, weil ich brauch‘ das nicht für die Leute. Die Leute sind mir so unwichtig, die kennen mich doch gar nicht. Und nur der Blume wegen, die da liegt, oder der Blumen, die dahin gebracht werden, und ein Vermögen ausgegeben wird.« (P3, 19:03)

135 | »Die klassischen Friedhöfe, [...] wo man irgendwie so die Grabpflege betreibt, so wie du samstags in kleinen Orten bis um zehn Uhr tunlichst die Straße gefegt hast, das find‘ ich grauenhaft und beengend und das hat nix... das hat was für mich mit Bedienen von Formalien, aber nichts mit Bedienen von eigenen Bedürfnissen zu tun.« (M4, 69:16)

136 | »Man hat auf dem Friedhof so zu funktionieren, wie die Gemeinde oder die Friedhofsverwaltung das einem übertütet. Und das finde ich schade und schwierig.« (M92, 67:50)

137 | »Also, ein Friedhof hat immer was Beklemmendes... wo man sich zusammenreißen muss, wo’s Regeln gibt und... nee, wenn man trauert, will man keine Regeln.« (M94, 27:12)

138 | »Dieses Gesetz ist so mechanisch, so unwahrscheinlich konservativ. Also... es fängt schon an, vor den Behörden alles abzumelden [...]. Ich fänd’s schöner, wenn’s nicht so extrem... Ich hab‘ manchmal das Gefühl gehabt, man ist ‘ne Nummer in Deutschland. Nummer 510 stirbt, Nummer 510 wird ausradiert,

Nummer 510 kommt in ein Archiv, der ganze Werdegang – Anmeldung, Abmeldung. Das ist ja auch alles richtig, das muss ja auch irgendwo dokumentiert sein, aber die Art, wie's geht, ist nicht sehr... find' ich nicht sehr menschlich [...]. Diese Vorgaben, also das find' ich schon sehr... erdrückend.« (B3, 24:35)

139 | »Ich mag zum Beispiel die Praxis nicht, dass... es wird jemand ins Grab gelegt und 20 Jahre später wird er da rausgenommen und keiner weiß, wohin er dann kommt und wohin die Erde oder das, in was er sich dann verwandelt hat, hinkommt, und keiner kann's mehr wirklich beantworten. Und irgendwie ist das dann auch so 'ne Art Grabschändung, find' ich.« (B2, 8:47)

(14) »... da hat mich eigentlich die Stille da erdrückt.« – Allgemeine Haltungen zum Friedhof

Die im vorliegenden Buch in vielen Schattierungen dargestellte Ambivalenz des Friedhofs kann einerseits als Ausweis einer gestiegenen Pluralität der Sepulkralkultur gewertet werden – und andererseits als Zeichen der Verunsicherung über die konkrete Funktion jener Stätte. Dieser Zwiespalt wurde in diversen Interviews recht unverhohlen angesprochen: Friedhöfe können ästhetische Räume sein, die als Parkersatz usw. verwendet werden, und sie können im gleichen Moment Orte sein, an denen die gefragte Person nicht beigesetzt sein möchte.

Facetten wie die vorgeschriebene Anordnung der Ruhestätte, die buchstäbliche ›Grabsstille‹ und die individuell zu bewerkstelligende Aufgabe, die eigene Trauerempfindung mit diesem materiellen Ort zu verknüpfen, können mittlerweile ebenso positiv wie negativ bewertet werden.

140 | »Ich würde sagen, das ist für mich ein Ort, wo meine Lieben bestattet werden können, und ich dann die Möglichkeit habe, da immer mal hinzugehen und mit ihnen zu sprechen oder sie zu besuchen.« (P6, 25:43)

141 | »Ich persönlich brauch' ihn nicht, obwohl ich sehr gern auf große alte Friedhöfe geh', weil es dort sehr ruhig und sehr schön ist. Ich mag die Atmosphäre dort.« (P10, 26:02)

142 | »Also, ich lebe ja in der Stadt, und da sind die Friedhöfe eigentlich schöne Orte. Erstens dadurch, dass sie grün und friedlich sind. Und... auch das Gedenken, das die Leute dahinbringen, tut dem Ort ja gut. Also, es ist eigentlich eher positiv belegt.« (B2, 43:49)

143 | »... ist natürlich ein Traum, wenn es ein Park ist. Und auch diese wellenartigen Nekropolen [...] da kann man einfach schön wandern...« (B8, 49:28)

144 | »Es gibt Friedhöfe, die ich ganz doll bewunder‘ [...] weil ich finde, das sind ganz ausgezeichnete Parkanlagen... wo ein bisschen unserer Kultur auch zu sehen ist, aber eben auch ganz spannend, ähm, vom Bewuchs her, von dem großen alten Baumbestand... vermooste Grabsteine und was auch immer. Ansonsten seh‘ ich das eher als Parkanlage und weniger als Friedhof.« (B6, 21:17)

145 | »Also, ganz grundsätzlich gehe ich super gerne auf Friedhöfe, weil das unheimlich tolle Parkanlagen sind... So das Gefühl, was Friedhof bei mir auslöst, ist immer so ein schermütiges Gefühl. Und genau dieses Gefühl möcht‘ ich gar nicht haben, es soll auch... so nach dem Prozess, es ist ein neuer Abschnitt, der kommt, weil’s eben nicht der körperliche, sondern der seelische Aspekt ist. Und das ist auch ein freudiger Aspekt, und den würd‘ ich eben anders begehen... Ich finde, Friedhof ist immer so schermütig.« (B5, 28:12)

146 | »... da hat mich eigentlich die Stille da erdrückt. Es war alles da, aber es hat keine Bewegung da [...]. Die Gräber sind zwar schön, schöne bunte Blumen, aber... wen interessiert das denn, ob da ein Herr Meyer liegt, kenn‘ ich nicht, eine Frau Sommer, kenn‘ ich nicht... Man guckt sich’s halt an und läuft vorbei, man nimmt das aber nicht wahr. [...] Als Kind hab‘ ich den Friedhof immer schön gefunden, weil’s da halt so ruhig war, aber jetzt als erwachsener Mensch find‘ ich das eher... ja... ein bisschen... unheimlich, traurig... bedrohlich sogar.« (B3, 29:24)

147 | »Dieses in Reih‘ und Glied bestattet werden, ähm, diese Art von Ordnung gefällt mir eigentlich nicht. Ich glaub‘ nicht, dass die irgendjemand gefällt.« (B8, 49:55)

148 | »Der Friedhof ist gar nicht so wichtig, dass man da hingehst. Und ich glaube einfach auch, die Menschen, die wirklich auf den Friedhof gehen, die haben zum Teil, haben sie ‘ne Verpflichtung, weil sie wollen nicht, dass andere über einen reden. [...] Die Angst, dass andere darüber herziehen könnten, treibt manchen dazu, zum Friedhof zu geh’n und das Grab ordentlich zu machen, nicht weil man unbedingt dahin will jetzt.« (M98, 122:12)

149 | »Also, ich muss Ihnen sagen, je älter der Mensch wird, desto häufiger geht er ja auf Friedhöfe, ne? Also, in jungen Jahren wäre ich nie auf die Idee gekommen, [...] auf’n Friedhof zu gehen. Aber so im Alter geht man auf Friedhöfe, weil man sich natürlich dem Tod nähert, das ist ganz klar... Da kriegt man auch

glaub' ich... ne andere Einstellung zu dem... Ich finde Friedhöfe mittlerweile... Wie soll ich sagen? Das das ist so eine, so eine Ruhe, die dann einkehrt... an mir selbst, wenn ich das sehe, [...] wie die Leute die Gräber pflegen und... wie sie ihrer Traurigkeit freien Lauf lassen und wie sie an den Gräbern stehen und beten. Das find' ich toll! Das hab' ich früher nicht wahrgenommen.« (P5, 19:34)

(15) »Sorry, aber ich bin in dem Moment tot.« – Perspektiven auf die eigene Bestattung

Am Ende jedes unserer Interviews steht der Perspektivwechsel von der Trauererfahrung zur Sichtweise der ›Toten in spe‹. Wir befragten unsere Gesprächspartner nach ihren Aussichten zur eigenen Endlichkeit mitsamt Berücksichtigung solcher Aspekte wie Testament, Bestattungswünsche, Beisetzungsort, Betrauert-Werden, usf. Wie konkret sind entsprechende Vorstellungen und auf welche Weise wurden sie bereits wem gegenüber kommuniziert? Die hierzu geäußerten Einstellungen können Unterschiedliches zum Inhalt haben; insgesamt deutet sich jedoch ein verstärkter Wunsch nach einem individuell gefärbten Abschied an, der dem persönlichen Lebensstil gerecht wird und sich häufig von traditionellen, eher kollektivistisch geprägten Konzepten emanzipiert.

Auffällig ist allerdings, dass sehr häufig eine Art ›Verantwortungsdelegation‹ an die Adresse der Hinterbliebenen abgegeben wird. Da sie es sind, von denen Trauer erwartet werden kann, rücken die Angehörigen folgerichtig seit geraumer Zeit in den Vordergrund der Bestattungsrituale. In Zeiten, in denen das Bild vom Tod als Übergang in eine jenseitige Fortexistenz an Popularität verloren hat und eine Beerdigung mehr den Lebenden dient als den Toten, gewinnt die Auffassung an Gewicht, wonach in erster Linie nicht das entscheidet, was einem selbst als künftig Sterbender zusagen würde, sondern schlichtweg das, was den Hinterbliebenen gut zu tun verspricht.

150 | »Was Individuelles, es muss natürlich zu mir passen [...]. Es muss natürlich was über mich aussagen und ich möchte, dass man zu mir an mein Grab kommt und sagt: Ja, das ist die Laura! Dass man genau sieht, ja, genauso war sie und genauso haben wir sie positiv in Erinnerung. Dass sie gar nicht erst dazu kommen, über Jahre das in sich reinzufressen und viel zu sehr zu trauern, dass es sie einfach kaputt macht [...]. Die gehen mit 'nem anderen Gefühl von diesem Friedhof, als wenn es einfach so ein eckiges Grab wär'.« (M2, 140:20)

151 | »Es muss einen Festcharakter haben, das soll keine Trauerfeier sein. [...] Natürlich nicht in schwarz, das haben wir bei unserem Sohn schon nicht gemacht.« (M84, 64:37)

152 | »Vielleicht bin ich da auch egoistisch, dass ich denk‘: Wer braucht schon ein Grab? Also, die Kinder sind weit weg und, äh, ich glaub‘ auch nicht, dass die, also... Komischerweise hab‘ ich nicht das Gefühl, dass ich jemandem ein Grab schulde.« (B8, 66:00)

153 | »Für mich persönlich ist Natur einfach wichtig. [...] Wer das dann zum Schluss entscheidet, wo ich dann lande, ist mir letztendlich gleich. Aber auf ‘nem Friedhof will ich auch nicht landen, ganz ehrlich gesagt.« (P10, 27:58)

154 | »Wobei ich mir, wenn der Friedhof schön ist, auch vorstellen könnte, ein ganz normales Erdgrab zu haben.« (P1, 29:08)

155 | »Ich würde zusammen überlegen. Ich würde meinen Wunsch äußern, aber ich würde niemanden in Schwierigkeiten bringen, ich würde niemanden unter Druck setzen. Wenn die Kinder das nicht könnten, [...] würde ich nicht drauf bestehen.« (B3, 36:13)

156 | »Sorry, aber ich bin in dem Moment tot. Und alles, was aber den Hinterbliebenen hilft zur Trauer, ist dann für mich in Ordnung. Weil mich betrifft‘s dann, ich sag‘ mal, nicht mehr so stark [...]. So wenn, ich sag‘ mal jetzt übertrieben, wenn meine Tochter sagt, sie möchte ‘ne pinke Urne für mich, weil sie pink toll findet und die Farbe sie glücklich macht, dann soll sie’s machen. Pink ist nicht meine Farbe, [...] aber wenn’s ihr hilft, dann ist es okay.« (M94, 83:22)

157 | »Also ich find‘s immer furchtbar, wenn so Leute sagen: Ich will, dass an meiner Beerdigung nur gelacht wird und fröhlich. Hey, hallo? Geht’s noch? [lacht] Die sprechen mir meine eigene Trauer ab! Geht gar nicht, ja? [...] Ich kann mir doch nicht vorschreiben lassen vom Verstorbenen, was ich zu machen hab‘.« (M60, 118:01)

(16) »... diesen persönlichen Druck wegnehmen.« – Generelle Wünsche

Im Rahmen der Befragungen kamen, wie es bei narrativen Interviews nicht unüblich ist, auch ganz grundsätzliche Reformwünsche, persönliche Anliegen und andere subjektiv gefärbte Interessen zur Sprache. Die Zielrichtung dieser Äußerungen ist heterogen: Es geht in Richtung der Instituti-

nen, Berufsverbände und abstrakten Akteure (wie ›die Menschen‹ ebenso sehr um Kritik wie um Appelle.

Bei aller Vielfalt dieser Beiträge sticht auch hier der Faktor Individualität ins Auge. Der Wille zur Autonomie ist ein entscheidender Antrieb von Verbesserungs- und Ergänzungsanforderungen, die gegenüber den mit Sterben, Tod und Trauer befassten Einrichtungen artikuliert werden.

158 | »... dass die Bestatter auf jeden Fall das den Angehörigen auch, ich sag' das jetzt mal ganz banal, besser verkaufen. Ohne diese gewisse Angst im Rücken, dass man eben von dem Glauben was Falsches macht oder eben... ja, vom Gesetz her was Falsches [...]. Diesen Druck, diesen persönlichen Druck wegnehmen, weil also letztendlich davor hab' ich die meiste Angst gehabt. Weil ich's nicht verstanden hab', in Holland darf ich, in der Schweiz darf ich – und in Deutschland nicht, nur weil's so ein Nazigesetz mal früher gegeben hat, dass die Bestimmungen halt so sind. Kann ich nicht verstehen.« (B3, 41:51)

159 | »Ich weiß, was ich will. Aber da es ein anderer für mich tun muss, weiß ich ja nicht, wie der damit umgehen kann. Ob die Belastung dann nicht so stark ist, dass sie ihn erdrückt. Und das darf man dabei nicht vergessen. Das muss eine ganz [...] freie Entscheidung für den anderen sein. Also, das kann man nicht erzwingen und es darf auch kein Druck ausgeübt werden, dass man nicht darüber reden darf, dass es in der Verschwiegenheit passiert.« (P3, 45:32)

160 | »Mein Wunsch wäre, dass der Tod wieder in der Gesellschaft Platz hat.« (M60, 105:30)

161 | »Man sollte dieses Thema nicht tabuisieren, also man sollte viel häufiger in der Öffentlichkeit darüber sprechen und sich mit dem Ende auch auseinander setzen. [...] Man verdrängt es zu sehr, und ich denke, das muss eigentlich Bestandteil, noch mehr Bestandteil sein.« (B7, 39:25)

162 | »Man müsste sich vielleicht auch mal in den anderen Ländern umschauen, wie man daraufhin dann, äh, etwas ändern kann, mit unserer Situation, mit diesen Zwängen erreicht man nichts. Wenn man in den Niederlanden schaut, welche wunderschönen Friedhöfe es da gibt, da macht's ja richtig Spaß drauf zu gehen. Unsere sehn nach altherkömmlichem Muster albacken aus. Da hat sich im Laufe der vielen Jahre eigentlich nichts geändert. [...] Wenn ich meine Ideen hätte, wie ich Friedhof gestalten würde, würde ich das ein bisschen auflockern und würd' sagen: Leute, ihr könnt ruhig auch hier mal 'nen größeren Stein hinzamachen und da 'ne Wasserurne hinzamachen. Und dann hätte mein Friedhof auch garantiert einen wunderschönen Pavillon, wo die Menschen, äh, sich mal hinset-

zen könnten und Eis essen könnten und Kaffee trinken könnten, ja? Und auch vielleicht eben einen Spielplatz für Kinder, damit ich nämlich Kinder auch früh genug auf den Friedhof mitnehmen kann, und nicht: Hach, hier müsst ihr immer ganz still sein. – Nein, man muss gar nicht immer ganz still sein!« (M98, 65:55)

163 | »Insofern würd‘ ich mir natürlich wünschen, dass es da einfach mehrere Möglichkeiten gibt, ohne dass man sich als derjenige, der dann im Grunde genommen die Umsetzung macht, rechtlich in so ‘ner Grauzone befindet.« (B5, 7:46)

164 | »Man muss Veränderungen schaffen, man muss einfach den Horizont erweitern. Und für mich heißt das generell ja nicht, ich will den Friedhof abschaffen, sondern ich möchte eigentlich nur erreichen, dass die Menschen sagen: Wenn andere es anders brauchen, dann sollten sie ohne Wenn und Aber andere Wege gehen dürfen. Und die Politiker entscheiden über das, was Menschen nachher erleiden müssen. [...] In die Familie so einzugreifen, wie es die Politik tut, ist für meine Begriffe eine Bevormundung, ja? Und diese Bevormundung möchte ich eigentlich abgeschafft haben.« (M98, 95:44)

165 | »Friedhöfe müssen für die Trauernden sein und nicht für die Verwaltung.« (M60, 65:40)

